Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 93 (1948)
Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

5. MÄRZ 1948 — 93. JAHRGANG Nr. 9

SONDERNUMMER: STADT ZÜRICH

Inhalt: Blick nach Zürich — Heimatkunde und Denkschulung — Der Paradeplatz — Es war einmal: Zürichs Barriere am See — Das Grossmünster — Reiterrelief am Grossmünster in Zürich — Adebar, der Storch und Mino, die Rehmutter im Zürcher Zoo — Rechnungen über Zürich — Schüler erleben Schönheiten ihrer Heimatstadt — Auf den Spuren Johanna Spyris — Wo lebten die Turnachkinder? — Thurg. Kantonaler Lehrerverein — Lohnbewegung: Bern, Schaffhausen — Kantonale Schulnachrichten: Baselstadt, St. Gallen — Konzert des Lehrergesangvereins Zürich — SLV — Zeichnen und Gestalten Nr. 2

ZÜRICH

Zürich als Seekopfstadt ist an der Stelle entstanden, wo die Flussenge der Limmat in der Zange des Moränendurchbruches den Bau einer Brücke (3. Brücke im Bild vom See her, heutige Rathausbrücke) gestattete. Es gruppierte sich so längs der Limmat, dass diese «Brugg», die einst die einzige fahrbare Verbindung zwischen den beiden Stadthälften war, den Mittelpunkt bildete. Die alte, innere, einst vom mittelalterlichen Mauerring (an der Stelle des heutigen Seilergrabens, der im Bilde links der untersten Brücke, der Bahnhofbrücke, endigt, und an der Stelle des Fröschengrabens, heute etwa mit der Bahnhofstrasse vom See bis zum Rennweg übereinstimmend) umschlossene Stadt ist deutlich zu erkennen. Das natürliche Gefälle der Limmat lieferte zahlreichen Getreide- und Sägemühlen, die am «Obern Mühlesteg» (der heutigen Uraniabrücke, die 4. Brücke im Bild) und am «Untern Mühlesteg», gegen das Papierwerd, der kleinen Insel an der heutigen Bahnhofbrücke, bestanden, die Betriebskraft. Im letzten Jahrhundert verlor Zürich seine Geschlossenheit, es wurde eine offene Stadt und wuchs auf die Terrassen und Hänge des Zürichbergs hinauf (im Bild links vorn das Hochschulviertel) und breitete sich auf die Schotterebene des Sihlfeldes und Limmattales (im Bilde rechts) und dem Seeufer entlang aus. Zürich hat die mehr oder minder geschlossene Naturumrahmung überschritten und ist in kompakten, grossen Wohnquartieren bereits in die benachbarte Landschaft hineingewachsen. Seine verkehrsgeographische Bedeutung liegt in der Zusammenfassung eines wichtigen Strassenbündels des Mittellandes, um dieses den Alpenübergängen (siehe Hintergrund) zuzuführen.

Karl Suter.

Blick nach Zürich

Es wächst in helvetischen Landen kaum ein Kind auf, das den Namen der blanken, fleissigen, so recht «zünftigen» Stadt Zürich nicht schon vor seinem ersten Schulgang vernommen hätte. Für einen grossen Teil der Schweizer Schülerwelt ist Zürich geradezu der Inbegriff einer Stadt. Auch die Erwachsenen sprechen weitherum von Zürich als einer Stadt der Städte, und es geht wohl vielen wie mir; man denkt, sobald man den Namen «Zürich» vernimmt, gleich an etwas Lichtes: leichte Wolken ob dem blauspiegelnden See, schimmernde Häuser unter blauem Himmel. Bewirken es die himmlischen Farben Blau und Silber, welche sich Zürich in sein Wappenschild holte, versuchen wir beim Gedanken an die Stadt die beiden Zürcher Farben am Himmel und auf Erden zu entdecken, oder verscheucht gar schon das hellklingende Wort «Züri» alle dunkeln Töne? Ich weiss es nicht; ich weiss nur, dass dieser Name — ein Name licht wie Möwenflug — seit frühester Jugend die hellsten Vorstellungen in mir wachrief. Aber gesehen habe ich die Stadt recht spät.

Es mag heute, da viele Menschen täglich fünfzig und mehr Kilometer zur Arbeit nach Zürich fahren, recht seltsam anmuten, dass in diesem Jahrhundert ein Kind nur eine gute Schnellzugsstunde von Zürich entfernt aufwachsen, ja die ganze Volksschule durchlaufen konnte, ohne diese Stadt je gesehen zu haben. Mein Vater war wohl der Ansicht, man müsse von einem Orte gehörig viel wissen, ehe man ihn betrete, damit man ihm mit der gebührenden Ehrfurcht begegne. So hätten denn mein älterer Bruder und ich, ohne die Einbildungskraft in Dienst zu nehmen, mit gut zwölf Jahren wirklich eine Stunde lang von der Geschichte der Stadt erzählen können, die einst ein Pfahlbau im See drinnen war, den unser Talfluss speiste, und nun so mächtig mit beiden Armen die Ufer hinaufgriff, dass der Tag wohl dereinst anbrach, wo die Ringe vertauscht wurden und die ursprüngliche Siedlung im See diesen zu einem See in der Siedlung verzauberte. So fern dieses Bild einer ganz einzigartigen Zukunftsstadt rund um einen See auch sein mochte, sicher war, dass sie uns mit jedem Jahre näher kam. Wollte der Vater gar warten, bis die Stadt in unsere Berge hereinwuchs?

Mein Bruder besuchte schon seit zwei Jahren das Gymnasium und ich stand vor dem Abschluss der sechsten und letzten Primarklasse, als endlich der grosse Tag der Zürichfahrt anbrach. Ich kann mir die Erlebnisse jener Jahre leicht vergegenwärtigen, weil ich damals die wichtigsten Ereignisse meines Bubenlebens Tag für Tag in den Pestalozzi-Schülerkalender eintrug, den mir ein hübscher Zufall erhalten hat. Bei der Aufnahmeprüfung in die Sekundarschule reichte der zwei Finger breite Raum, aber eine Woche später musste dem frohlockenden Eintrag «In Zürich gewesen!» zum erstenmal ein Hinweis auf eine spätere Seite beigegeben werden. Dort lese ich in ungelenker Knabenschrift, dass uns der Vater zuerst zu den beiden Münstern führte, auf dem Wege zu den Hochschulen das währschafte Rathaus wies, mit uns vor den Denkmälern Pestalozzis, Eschers und Zwinglis verweilte, den Gang in den Goldenen Winkel Gottfried Kellers antrat und uns im Landesmuseum die ach so stolze und doch beiseite geschobene Postkutsche vom St. Gotthard bestaunen liess. Wie prunkvoll doch der Riesenteppich des Sonnenkönigs, wie fest und streng doch Zwinglis Waffen waren! Und von Brücken ist im vergilbten Kindertagebuch die Rede, haushohen Reklamen und dem Mittagstisch — das alles war also Zürich. Was im Knabenleben bisher Postkartenbild, Geschichtsbuch, Geographieheft oder duftiger Wunschtraum gewesen war, das war nun schaubar, hörbar, war Begegnung und geatmete Stadtluft geworden. So lebte die Stadt, aus der man einst Franz-Carl-Weber-Kataloge erhalten hatte, aus welcher der Vater die ersten Bananen heimbrachte und wo die glücklichen Turnachkinder lebten. Wir zehrten jahrelang von dieser Zürichfahrt, die Langersehntes wirklich werden liess und dabei des Neuen doch so viel bot, dass man ruhig Jahre verstreichen lassen durfte, ehe man zum zweiten Male in die Riesenhalle des Bahnhofs einfuhr. Später gehörte ich jahrelang auch zu jenem Zwölftel des Schweizervolkes, der in Zürich wohnt. Zum Städter bin ich freilich weder geboren noch geworden. Das braucht mir kein Zürcher zu zürnen, erklärte doch der vorletzte Stadtpräsident, der heutige Bundesrat Nobs, in seiner «Helvetischen Erneuerung»: «Als Schweizer sind wir Dörfler», und der bilderseligste aller Zürcher Dichter, der unvergessliche Albin Zollinger, schrieb es kurz und bündig nieder: «Die Schweiz liegt auf dem Lande.» So lag auch die liebste meiner Studentenbuden, die einzige, welche ich mehr als ein Semester lang bewohnte, am Waldrand des Zürichberges oben. Beim Blick aus der Höhe sah man, dass die Urformen der Landschaft noch da waren: Berg und Tal, Wald und Halde, der See mit dem Schneegebirge dahinter und der Fluss, dessen Brücken, von dort oben gesehen, Spangen glichen, mit denen die Stadt ihr buntbesprenkeltes Kleid raffte.

Oh, ich erlebte herrliche Stunden in dieser Stadt. Nennen wir statt alledem einen einzigen Augenblick, den ich zu den schönsten in meinem Bürgerleben rechne. Im Jahre der Landesausstellung, als Zürich so recht zum geistigen Vorort des Bundes emporstieg, wagte Stadtpräsident Klöti vor jungen Ausländern den Satz, es gebe keine grössere Stadt in Europa, die demokratischer regiert wäre als sein Zürich. Da zupfte mich ein junger Engländer am Aermel. Er möchte gerne die Elendsquartiere dieser Stadt sehen. Ich führte ihn durch das Niederdorf. Es sei alt, sagte er, aber kein slum. Wo denn die Arbeiter wohnten? Ich führte ihn nach Aussersihl. Er schüttelte den Kopf. Er möchte die Wohnungen der Arbeiter mit vielen Kindern sehen. Ich führte ihn zu der Siedlung, welche die Stadt für kinderreiche Familien erstellt hatte. «Das sind ja Villen!» staunte er. Damals erlebte ich jenen beglückenden Augenblick: Unsere grösste Schweizer Stadt hat keine Elendsquartiere! Und ich fühlte mich wie ehedem an der Vaterhand wieder zu Füssen Zwinglis, Pestalozzis und Gottfried Kellers, die einst in dieser Stadt das Gotteswort, das Menschenwort und das Schweizer Wort gesprochen hatten (wie Robert Faesi einmal trefflich gesagt hat). Ein Dreimännerbund über die Jahrhunderte hinweg! Ein Triumvirat in tyrannos! Zwingli hatte die Leibeigenschaft aufgehoben. Pestalozzi sich parteiisch für das Volk erklärt, das er nimmermüd und herzhaft zu heben gedachte, und Keller wurde aus dem Spielmann der Trommler seines Volkes, wenn es gegen eine Schande im Bundesleben (z. B. die 13stündige Kinderarbeit in Fabriken) ins Feld zu ziehen galt. Möge es uns nie an Männern von diesem Zürcher Schlag gebrechen, denn nichts kann

ein Volk weniger entbehren als die Helden des Mitmenschentums.

Man hat in jeder lieben Stadt liebste Orte. Wenn ich in Zürich meinen «Kehr» machen kann, so gehe ich stets noch auf der ersten Knabenspur zum Denkmal, wo Zwingli gegen die Glarner Berge blickt. Dabei werfe ich einen Blick in die enge Münstergasse, wo Pestalozzi in einem Hause aufwuchs, bei dem die Sonnenstrahlen sich kaum über das Gesimse in die Stube vortasten. Dann steige ich zum Goldenen Winkel hinauf und darauf die «Rampe der Wissenschaft» nochmals empor zur herrlichen Terrasse vor der Eidgenössischen Technischen Hochschule, wo man gerne (wie einst drinnen beim mitreissenden Professor Karl Meyer) auf die Stufen sitzt, falls die Sitzplätze nicht ausreichen. Wenn dann samstagabends das Glokkengeläute einsetzt, so fühlt man sich auf dieser Zitadelle des Geistes wie in der Glockenstube einer hellern Welt.

Entdecke ich beim Weg auf den Bahnhof, dass mir noch eine Weile gegönnt ist, so setze ich mich beim «Teckte Brüggli» zu dem Brunnen dicht bei einem alten Stand. Dieser kleine Brunnen ist kein Kunstwerk; aber der lautere Strahl sprudelt wundersam traulich, und untendurch rauscht die kräftig ziehende Limmat. Und wenn gar der Holunderbusch meinen Lieblingswinkel ob den Wassern überblüht, so hat ein lauschender, schauender Mensch seine gute Stunde und hört den Herzschlag dieser tüchtigen, zum Lichte strebenden Stadt.

Georg Thürer.

GEOGRAPHIE

Heimatkunde und Denkschulung

Mit dem Einsetzen der Bestrebungen des Arbeitsprinzips wurde ganz allmählich der «Plapperunterricht» zurückgedrängt. Wer heute ein altes Vorbereitungsbuch für den Anschauungsunterricht (z. B. Zimmermann) durchblättert, wird hell auflachen. Diese Bücher enthielten Lektionsvorbereitungen mit sämtlichen Lehrerfragen und Schülerantworten; sie waren noch vor zirka dreissig Jahren im Gebrauch. Wehe, wenn die vorgedruckte Schülerantwort nicht eintraf! — Viele Fragen wurden deshalb so gestellt, dass die Antwort deutlich durchschimmerte, wie z. B.: Wie heisst das Haus, in dem die Kinder in die Schule gehen? — So entstand vielerorts ein ödes Frag- und Antwortgeklapper, von dem auch heute noch Spuren im Unterricht zu treffen sind.

Zwei schreckliche Weltkriege sollten doch jeden Pädagogen auf den Gedanken gebracht haben, dass bei der Erziehung der Jugend allerlei nicht stimmen kann, wenn die Menschheit von den primitivsten «Führern» jahrelang gegängelt und am Narrenseil in den tiefsten Abgrund gestürzt werden kann. Fragt man sich angesichts solcher Tatsachen nicht unwillkürlich: Fehlt es diesen Leuten nicht an der nötigen Schulung des Denkens, sind sie wirklich imstande, aus gegebenen Tatsachen Schlüsse zu ziehen?

Aus der Erkenntnis, die Denkschulung in Zukunft mehr zu fördern, sind heute bereits Kräfte am Werke, den Unterricht anders zu gestalten. Erwähnen wir: Vom Unterrichtsgespräch zum Gruppenunterricht — Wanderwochen – Beobachtungsgänge – und vor allem die Einführung des Prinzips der Denkschulung in allen Schulfächern. Diese letzte Forderung bedingt zum Teil völlig neue Lehrmittel und auch eine Umstellung im Vorbereiten des Unterrichts. Vor allem müssten die Realienbücher, aber auch die Lese- und Sprachlehrbücher im Sinne der Denkschulung umgearbeitet und aufgebaut werden. Wie ich mir eine solche Denkschulung vorstelle, soll an einem Beispiel gezeigt werden.

Die Stadt Zürich hat seit bald zwei Jahrzehnten kein Heimatkundlehrmittel. Eine Neuauflage des guten Heimatkundbuches von Gassmann wurde damals von der Lehrerschaft abgelehnt, jedoch war kein anderes Lehrmittel vorbereitet. So muss heute noch jeder Lehrer die Unterlagen für die Heimatkundelektionen selber zusammentragen. Das Schulamt stellt einzig den Stadtplan zur Verfügung.

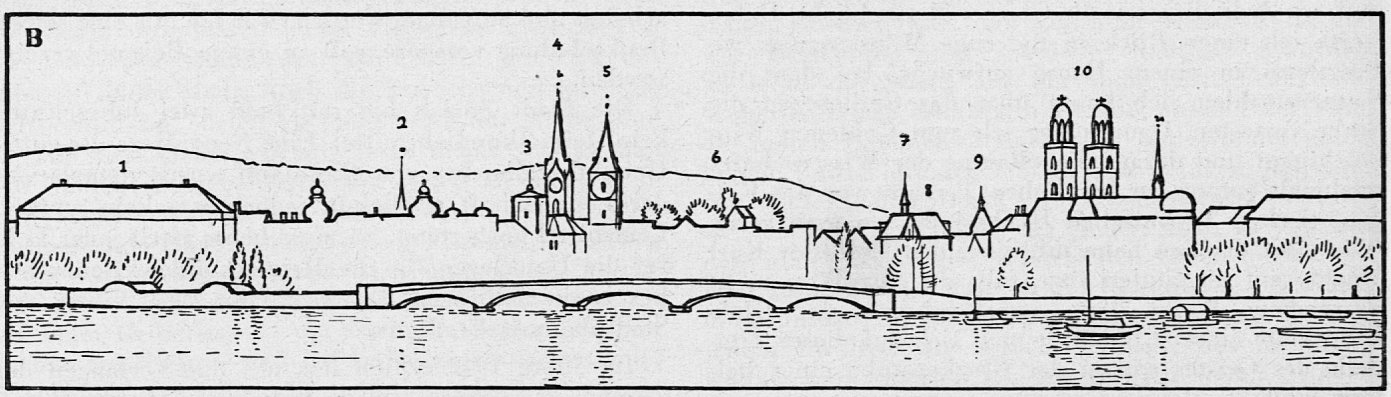
Im Jahre 1942 erhielt ich, auf das Verlangen der Zürcher Reallehrer, vom Schulamt der Stadt Zürich den Auftrag, für den Gebrauch in der Heimatkunde zwei Dutzend Arbeitsblätter nach dem Prinzip der Denkschulung auszuarbeiten. Die Arbeitsblätter behandeln 24 verschiedene Themen; z. B.: Horizont in der Stadt, Himmelsrichtungen in der Stadt, Der See als Lebensgemeinschaft, Tramnetz, Eisenbahnen, Tierwelt um Zürich, Kartenlehre, Berühmte Zürcher usw. Die Blätter wurden von Herrn Theo Wiesmann gezeichnet.

Sind zum Beispiel in den ersten Frühlingswochen die Begriffe vom engen und weiten Horizont mit der Klasse entwickelt worden, so können wir vielleicht erstmals den Schülern ein Arbeitsblatt geben, nämlich das abgebildete Blatt: Horizonte in Zürich. — Welches Kind käme in seinem Leben nicht öfters in die Lage, einem Fremden, Bekannten oder Kameraden Erklärungen über ein am Horizont sichtbares Gebäude, einen Hügel- oder Bergzug Auskunft zu geben? — Genügt eine Erklärung des Lehrers im Freien, wenn die Namen im Unterricht nicht wiederholt und eingeprägt werden? — Der Lehrer erhält zu den Arbeitsblättern ein Kommentarheft mit den nötigsten Angaben in Stichwörtern. Hingegen enthält das Heft nicht die Denkfragen. Zu jedem Blatt lassen sich durch Lehrer und Schüler etliche Dutzend Denkfragen stellen. — Als stille Beschäftigung können die Erklärungen aufgeschrieben, die Bilder ausgemalt und schraffiert werden. Ganz besonders sei noch betont, dass die Ausführung, das «schöne» Ausmalen usw., nicht den Hauptteil der Unterrichtszeit beanspruchen soll.

Allein über die angeführten Namen lassen sich gegen 40 Fragen stellen. Und nun noch ein paar Beispiele von Denkfragen: Wer war schon in einem der gezeichneten Gebäude? — Zu welchem Zweck? — Wo ist am Bahnhof das Postgebäude untergebracht? — Die Schalter für die Flugpassagiere? — Was hat sich am Bahnhofplatz verändert, seit diese Zeichnung aufgenommen worden ist? (Trameinsteighalle); Welche Gebäude sind auf den Streifen B und C eingezeichnet? — Welche Strassen tragen den Namen eingezeichneter Gebäude? (Bahnhof-, Fraumünster-, Universitätstrasse usw.) — Bergstrassen? — Bei welchem Wetter sieht man die Berge so klar, wie sie auf dem Streifen D zu sehen sind? — Hat der Lehrer dann das Blatt «Himmelsrichtungen in der Stadt» mit den Schülern besprochen, so dient das Blatt «Horizont» als Repetition. Es lassen sich Denkfragen stellen: Nach welcher Himmelsrichtung schaue ich auf den vier

Streifen? — Welcher Berg liegt im Osten des Tödis, im Westen? —

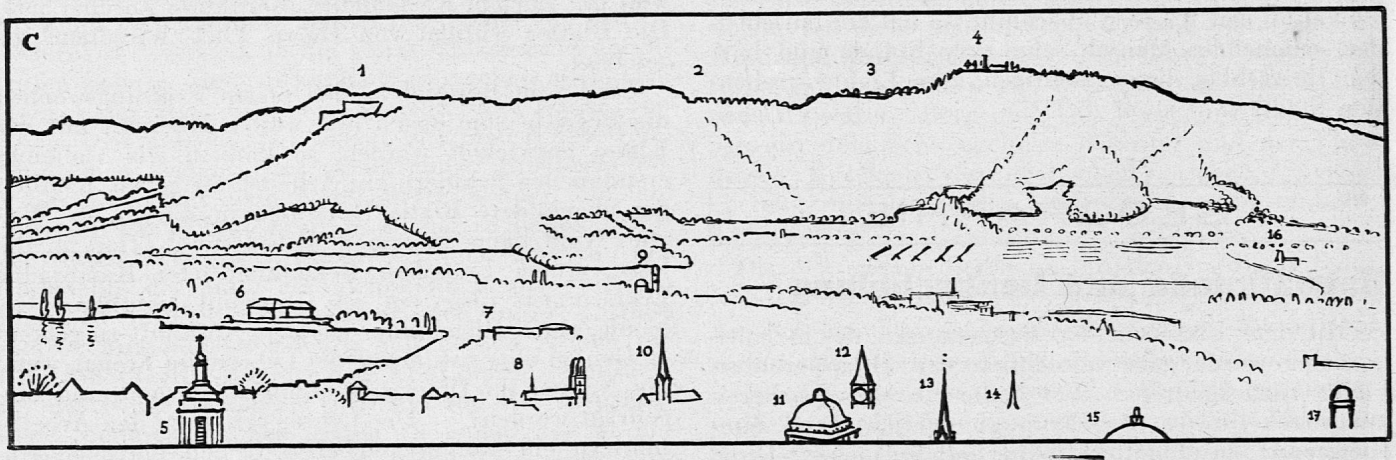
Stille Beschäftigung: Die einzelnen Namen aufschreiben (entweder in Heft, Arbeitsblatt nachher daneben einkleben, oder auf die Rückseite des Blattes); 2. Ausmalen, leicht tönen, Himmel und See blau, Voralpen und Hügel leicht grün; 3. Zeichne den Horizont von einem Hügel deines Wohnkreises aus!



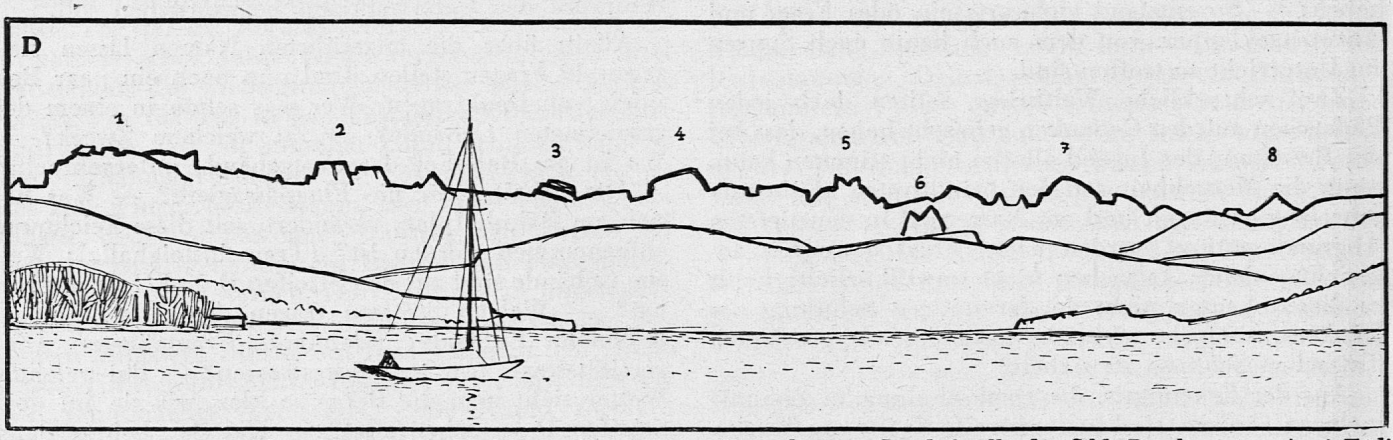
Die Erklärungen zum Blatt «Horizont»:

(Der Streifen A und der dazugehörige Text mussten wegen Raumknappheit weggelassen werden.)

Streifen B: Wir kehren an einem Sonntagabend von einer Seefahrt heim, Blick gegen die Stadt, und betrachten die Silhouette. — 1. Nationalbank, 2. Augustinerkirche, 3. Turm der Fraumünsterpost, 4. Fraumünsterturm, 5. St. Peter, 6. Lindenhof, 7. Wasserkirche, 8. Helmhaus, 9. Landesmuseum, 10. Grossmünster. — Im Vordergrund: fünfbogige Quaibrücke. (Nun lernen die Schüler die Namen der Gebäude, viele hören diese Namen zum erstenmal. Wer nennt die Namen in der Reihenfolge 10—1? Und nun: 6? 2? usw. Die gleichen Gebäude erscheinen oft auch auf andern Blättern, so wird der Schüler mit den Gebäuden vertraut, zum Schluss noch eine Wanderung.)



Streifen C: Wir stehen auf dem Zürichberg, über der Stadt lagert ein leichter Nebel, aus dem nur die Türme und Kuppeln der grössern Gebäude herausragen. — 1. Falletsche, 2. Annaburg, 3. Uto-Staffel, Staffel bedeutet Stufe vor dem höchsten Punkt des Berges, auch Weide, Alpweide. 4. Uto-Kulm mit Aussichtsturm (30 m hoch), 873 m über Meer, 1839 erstes Gasthaus (den Schülern sagt man, vor 110 Jahren), später abgebrannt, das jetzige stammt aus den ersten achtziger Jahren, wo einst das Grandhotel stand, später Freiluftschule Uetliberg, ist heute eine Anlage erstellt worden. 5. Kirche Fluntern, 6. Rückversicherungsgebäude, 7. Kongresshaus, 8. Grossmünster, 9. Kirche Enge, 10. Fraumünster, 11. Turm der Universität, 12. St. Peterskirche, 13. Predigerkirche, 14. Augustinerkirche, 15. Kuppel der Eidgenössischen Technischen Hochschule, 16. St. Theresienkirche in Albisrieden, 17. Urania.



Streifen D: Standpunkt: Quaibrücke, Blick seeaufwärts. — Am Horizont zeigen sich an wolkenlosen, hellen Föhntagen die Alpen. 1. Glärnischgruppe (Vrenelisgärtli: Schneekuppe, in der Mitte der Ruchenglärnisch, rechts der Bächistock), 2. Faulenstock (faules, brüchiges Gestein), 3. Drusberg (der Berg mit dem schwarzen Band, Quelle der Sihl, Drusbergstrasse), 4. Tödi (höchster Berg, den man von Zürich-Quaibrücke aus sieht, 3623 Meter, Tödistrasse), 5. Scheerhorn, 6. Grosser Mythen, 7. Grosse Windgälle, 8. Bristen.

Vergleiche die gezeichneten Horizonte mit der noch viel reichhaltigeren Wirklichkeit! — Die fertigen Blätter werden entweder in einem Heft eingeklebt oder in einem Kartonmäppchen gesammelt und dem Schüler beim Examen übergeben.

Die Reallehrer der Stadt Zürich hoffen, dass im Frühling 1949 die Arbeitsblätter in den vierten Klassen erstmals verwendet werden können.

Fritz Aebli.

Der Paradeplatz

Ein Beispiel aus dem heimatkundlichen Gruppenunterricht

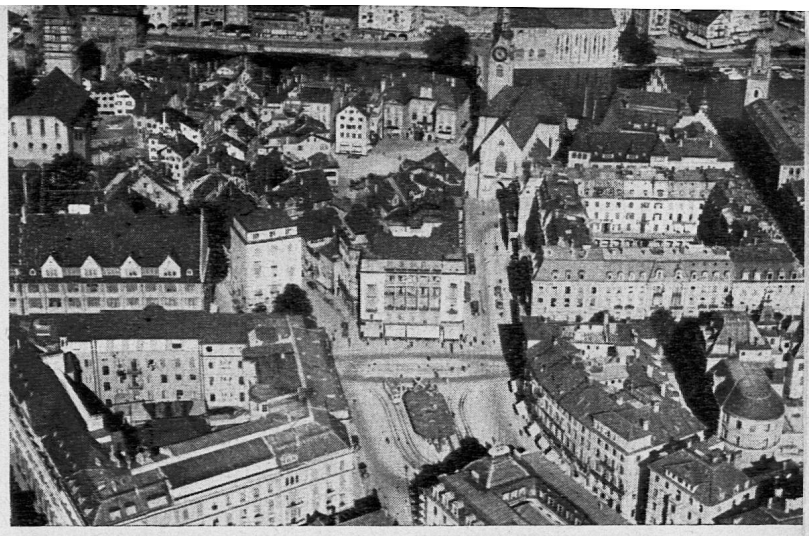
Dieser Artikel möchte Anregungen zur Behandlung des Paradeplatzes im Gruppenunterricht mit Viertklässlern geben. Anregungen — damit ist deutlich ausgedrückt, dass keine dogmatische Bindung an die folgenden Vorschläge erwartet wird. Jeder Kollege mag nach seinem Belieben und seinen Schulverhältnissen (auch je nach dem, ob ihm mehr oder weniger Arbeitsmaterial zur Verfügung steht) den Aufbau der ganzen Gruppenarbeit oder die Arbeitsanweisungen ändern. Die hier gebotene Form der gruppenunterrichtlichen Gestaltung ist in der Praxis erprobt worden.

Voraussetzung der ganzen Arbeit ist ein *Beobachtungsgang:* die Schüler sollen einmal eine halbe oder eine ganze Stunde lang den Paradeplatz genau betrachten. Am besten bildet man zu diesem Zweck kleinere Beobachtungsgruppen, die Spezialaufgaben erhalten. Zwei Schüler suchen z. B. miteinander die einmündenden Strassen, ein paar andere studieren die Verkehrsanlagen (Tramgeleiseführung, Fahrbahnen, Fussgängerstreifen, Fussgängerinseln), zwei Mädchen und zwei Knaben betrachten das Wartehäuschen, wieder andere Beobachtungsgruppen befassen sich mit den umliegenden Gebäuden usw. Eine solche Beobachtungsstunde setzt natürlich genaue Instruktion und ständige Kontrolle der Schüler durch den Lehrer voraus. (Unfallgefahr! Ein bewährter Schüler in jeder Gruppe ist verantwortlicher Leiter; der Lehrer hat einen zuverlässigen «Gehilfen» als Verbindungsmann zur Seite!) Die Kinder werden angehalten, sich ihre Beobachtungen in ein Merkheftchen zu schreiben, eine Massnahme, die von selber zur Arbeitsdisziplin führt.

Nach diesem Beobachtungsgang erfolgt in einer spätern Heimatkundestunde die Verarbeitung der gesammelten Eindrücke. Hier hat der Lehrer die Möglichkeit, die direkte Anschauung zu ergänzen, indem er den Schülergruppen zweckmässiges Material vorlegt.

Zu heimatkundlichen Gruppenarbeiten eignen sich im allgemeinen nur Themen, die sich ohne Mühe vielgestaltig aufgliedern lassen. Die Teilthemen sollen nebeneinander bestehen können, ohne voneinander stark abhängig zu sein. Die einzelnen Teilbilder der Gruppen müssen leicht zu einem Gesamtbild vereinigt werden können. Für diese «Arbeitsvereinigung» ist in erster Linie der Lehrer verantwortlich. Er muss es verstehen, bei der Berichterstattung der Schüler die einzelnen Gruppenbeiträge zu einem Ganzen zu verschmelzen.

Unser Thema «Paradeplatz» entspricht den eben genannten Bedingungen in hohem Masse. Wir können den gesamten Stoff zwanglos in drei Gruppenarbeiten anordnen:



I. Lage und Aussehen des Platzes,
II. Geschichtliches,
III. Verkehr.

Zur Durchführung der ersten Arbeit bilden wir sieben bis acht Gruppen, die folgende Teilthemen bearbeiten:

I. Lage und Aussehen des Platzes

Gruppe 1: Lage innerhalb der Stadt
Gruppe 1a: Lage von unserm Wohnquartier aus
Gruppe 2: Modell des Platzes
Gruppe 3: Strassenplan
Gruppe 4: Form, Begrenzung, Grösse
Gruppe 5: Aussehen (Allgemeines, Vergleiche usw.)
Gruppe 6: Häuser am Rande des Platzes
Gruppe 7: Wartehäuschen

Wir geben nun für jedes Teilthema unverbindliche Vorschläge zu seiner Gestaltung. Auf die Arbeitskarten der Schüler schreiben wir nur die Arbeitsanweisungen und die Hinweise auf Darstellungsmöglichkeiten. Die Angaben über das notwendige Arbeitsmaterial notiert sich der Lehrer zweckmässig auf den Gruppenmäppchen (Packpapierumschläge); die Minimalergebnisse, die er erwartet, gehören in die Kurzpräparation.

Gruppe 1:
Lage des Paradeplatzes innerhalb der Stadt

Arbeitsmaterial: Abgenützter Schulstadtplan. Zürich in 500 Bildern (Ein Stadtbuch von F. H. Roedelberger). Bleistiftzirkel. Kartenmessband (leicht herstellbar nach der km-Maßstablinie bei der Maßstabangabe).

Arbeitsanweisung. 1. Bestimmt möglichst genau die Lage des Paradeplatzes innerhalb der Stadt Zürich (also nicht von eurem Wohnquartier aus!). Diese Bestimmung muss so sein, dass der Platz unmöglich anderswo gesucht werden kann. Benützt bei eurer Arbeit den Schulstadtplan und das Flugbild auf S. 3 im Buche von Roedelberger (Zürich in 500 Bildern).

2. Einer von euch zeichnet einen Plan des P. nach dem Schulstadtplan an die WT. An diesem WT-Plan werdet ihr später die genaue Lage des P. der ganzen Klasse erklären.

3. Nun dürft ihr eine besonders hübsche Aufgabe bearbeiten! Nehmt den abgenützten Schulstadtplan und den Zirkel zur Hand. Schlagt um den P. als Mittelpunkt zwei Kreise. Der erste Kreis soll durch den Leonhardsplatz («Zentral») gehen, der zweite Kreis durch den Limmatplatz.

4. Seht euch nun eure Arbeit aus einiger Entfernung an. Merkt ihr etwas? Beachtet, welche Punkte (Plätze usw.) auf den Kreislinien liegen.

5. (Zusatzaufgabe.) Messt die Grösse dieser Kreise (Halbmesser — Mittelpunkt bis Kreislinie — mit dem Kartenmessband).

6. (Zusatzaufgabe.) Gebt an, wie weit es vom P. bis zum Hauptbahnhof ist (Luftlinie), ferner bis zum Bahnhof Stadelhofen, zum Limmatplatz, zum Schulhaus Neumünster usw.

Darstellungsmöglichkeit *): 1. Zwiegespräch: Ein Steward der Swissair muss einem Fluggast die genaue Lage des P. erklären.

2. Bericht über die Aufgaben 3—6.

Minimalergebnisse: Der P. liegt auf der linken Seite der Limmat; in der Fortsetzung der Münsterbrücke nach Westen; an der Bahnhofstrasse: zwischen Bürkliplatz und Hauptbahnhof, näher gegen den Bürkliplatz.

Der P. liegt im Zentrum der Stadt. Auf dem innern Kreise (oder in der Nähe) liegen: der Bahnhof Stadelhofen, der Heimplatz, die Universität usw. Auf dem äussern Kreis (oder in der Nähe) liegen: das Strandbad, die Papierfabrik a. d. Sihl, die Station Giesshübel usw., ferner der Hegibachplatz, der Römerhof, das Schulhaus Fluntern usw. Halbmesser des innern Kreises: 900 m, des äussern Kreises: 1 km 700 m.

Gruppe 1a: Lage von unserm Wohnquartier aus

Arbeitsmaterial: Schulstadtplan; eventuell Kompass und Kurvenrädchen. Messfaden. (Bemerkung: Auswärtige Lehrer lassen dieses Teilthema weg!)

Arbeitsanweisung: 1. Sucht den P. auf dem Schulstadtplan.

2. Bestimmt nun von eurem Standort aus die genaue Richtung nach dem P. (Hilfsmittel, wenn nötig: Kompass).

Beim Berichten zeigt ihr diese Richtung mit dem ausgestreckten Arm.

3. Sucht auf dem Plan den *nächsten* Weg zum P. und messt diese Strecke (Wegstrecke, nicht Luftlinie!) mit einem Faden (oder einem Kurvenrädchen). Zeit für diesen Weg?

4. (Zusatzaufgabe.) Sucht die nächsten Wege zum P. von verschiedenen Punkten der Stadt aus (z. B. vom Bahnhof Enge aus usw.)

Darstellungsmöglichkeit: Zwiegespräch: Ein Fremder bittet um Auskunft über den nächsten Weg zum P. Er möchte auch die Marschzeit wissen. Vielleicht will er aber mit dem Tram fahren? Auch darüber wisst ihr Bescheid!

Minimalergebnisse: Je nach Wohnquartier verschieden. Solche Orientierungsübungen haben einen grossen lebenspraktischen Wert. Wir stellen darum in jeder Gruppenarbeit ähnliche Aufgaben.

Gruppe 2: Modell des Paradeplatzes

Arbeitsmaterial: Schulstadtplan. Liegende WT im Sandkasten oder Packpapier auf Tisch. Verschiedene Schachteln, z. B. Kreideschachteln.

Arbeitsanweisung: 1. Ihr dürfte den P. auf der liegenden WT im Sandkasten (oder auf dem Tisch) darstellen.

Die Schachteln benützt ihr als Gebäude. Schreibt mit roter Kreide den Anfangsbuchstaben der Häuser auf das «Dach» (z. B. «Z» = Zeughauskeller). Stellt auch das längliche Wartehäuschen mitten auf den Platz.

2. Zeichnet durch Nachfahren mit weisser Kreide den Grundriss-Plan auf die liegende WT (oder den Tisch).

3. Schreibt nun auch die Strassennamen an.

4. Vergleicht euren Grundriss mit der Darstellung auf dem Schulstadtplan.

Darstellungsmöglichkeit: Einer von euch erklärt der Klasse die «Gebäude», ein anderer zeigt und benennt die Strassen.

Minimalergebnisse: Ganze Arbeit nach E. Bühler, Begriffe a. d. Heimatkunde, II., Text S. 37, Skizze Bl. 14, Nr. 6.

Kreditanstalt, Bankverein, Tagblattfiliale, Sprüngli, Zentralhof, Türler, Zeughauskeller, Grieder.

Gruppe 3: Strassenplan

Arbeitsmaterial: Schulstadtplan. Bl. 14, Nr. 6, aus Bühler, Begriffe II. Flugbild der Swissair: Rund um den P.

Arbeitsanweisung: 1. Sucht auf dem Schulstadtplan die Namen der Strassen, die in den P. einmünden.

2. Zeigt einander diese Strassen auch auf dem prächtigen Flugbild.

3. Einer von euch zeichnet nach der Vorlage (Skizze Nr. 6, Bl. 14, aus Bühler II) ein Strassenschema des P. an die WT.

4. Die übrigen Gruppenteilnehmer skizzieren den Grundriss des P. (mit Strassennamen) nach dem Schulstadtplan vergrössert in ihr Merkheftchen.

5. (Zusatzaufgabe.) Prägt euch nach dem Stadtplan die Namen der Strassen in der *Umgebung* des P. ein.

Darstellungsmöglichkeit: 1. Zwiegespräch: Ein Knabe löst zu Hause seine Schulaufgaben; er lernt die Namen der Strassen auswendig, die zum P. führen. Der Vater kontrolliert die Kenntnisse seines Knaben, indem er auf der Skizze die verschiedenen Strassen zeigt und sie benennen lässt.

2. Ein dritter Schüler zeigt diese Strassen zum Schluss auf dem Flugbild.

Minimalergebnisse: Obere und mittlere Bahnhofstrasse, Poststrasse, Waaggasse, In Gassen, Talacker, Bleicherweg.

Gruppe 4: Form, Begrenzung, Grösse

Arbeitsmaterial: Schulstadtplan. Roedelberger, Zürich in 500 Bildern, S. 51 (eventuell S. 3). Stechzirkel oder Papierstreifchen. (Der Stadtlehrer wird vielleicht ein Exemplar des Buches von Roedelberger in einzelne Blätter auflösen. So erhält er eine hübsche Bildersammlung für den heimatkundlichen Gruppenunterricht usw.).

Arbeitsanweisung: 1. Sucht nach dem Schulstadtplan und nach den Bildern im Zürichbuch (S. 51 unten rechts und S. 3) die *Form* des P. zu bestimmen.

2. Einer von euch zeichnet diese Form an die WT, die andern entwerfen sie im Merkbüchlein. Der WT-Zeichner schreibt später auch die Masszahlen in seine Skizze.

3. Gebt die *Begrenzung* des P. an. (Im N steht . . ., im . . . usw.). Seht euch dazu wieder die oben genannten Bilder und den Stadtplan an.

*) Darstellung nennt der Verfasser die Berichterstattung der Gruppe über ihre Arbeit an die ganze Klasse. Sie kann in verschiedenen Formen geschehen: als Zwiegespräch, als Bericht, als Brief usw.

4. Schätzt und messt nun die *Grösse* des Platzes. (Hilfsmittel: Schulstadtplan. Messung mit Stechzirkel oder Papierstreifchen.) Meldet eure Ergebnisse zuerst mir, dann dem WT-Zeichner.

Darstellungsmöglichkeit: Bericht mit Benützung der WT-Skizze.

Minimalergebnisse. Form: ungefähr Rechteck. Länge: rund 90 m; Breite: 60 m. Begrenzung: im N: Kreditanstalt; im W: Gebäude des Bankvereins; im S Geschäftshaus Tagblattfiliale und Sprüngli; im SO: Zentralhof; im O: Hotel «Baur en Ville» und Türler; im NO (NNO): Grieder.

Gruppe 5: Aussehen des Platzes

Arbeitsmaterial: Eine Ansichtskarte vom P., eine Ansichtskarte vom Bellevueplatz (mit Blick auf See und Berge). Aebli und Pfenninger, Rechts, Links, Rechts, S. 13. — Zeitungsausschnitt in Abschrift:

Paradeplatz

«Mini, mini Muetter hät en Chrömlistand,
z' Züri am Paradeplatz, am Trottoirrand!

So singen die Buben und Mädchen irgendwo in der Ostschweiz, auf dem Lande. So sangen wir damals. Wenn wir schon nicht so leicht nach der schweizerischen Grossstadt gelangen konnten — denn es gab nicht jedes Jahr eine Landi —, so war es schon ein wünschenswerter Traum, dass wenigstens die Mutter ...

Und welche Enttäuschung, als ich bei meiner ersten Reise nach Zürich auf dem Paradeplatz überhaupt keinen Krämerstand finden konnte — wenn es auch nicht der meiner Mutter wäre.

Nein, dieser Hauptplatz im Zentrum der Stadt hat weder Zeit noch Raum für solche Dinge, nicht einmal für einen schwarzen Marroniherd.»

Arbeitsanweisung: 1. Lest zuerst den Zeitungsausschnitt «Paradeplatz». Dies ist der Anfang eines längern Aufsatzes über den P. — Nicht wahr, diese Einleitung ist ganz hübsch!

2. Jetzt schaut sich der Ortsfremde tüchtig um. Erzählt, was ihm am P. auffällt. Seht zu dieser Aufgabe die Bilder an, die in eurem Mäppchen liegen.

3. Vergleicht den P. mit dem Bellevueplatz. Gebt an, was gleich oder fast gleich ist, aber auch, was verschieden ist. Welchen Platz findet ihr schöner? Begründet eure Meinung.

Darstellungsmöglichkeit: 1. Kurzbericht über den Zeitungstext (eventuell vorlesen).

2. Gespräch: Ein Besucher Zürichs berichtet zu Hause auch über den P. — Er vergleicht ihn zum Schluss mit dem Bellevueplatz.

Minimalergebnisse. Was auffällt: der grosse Verkehr (namentlich in den Stosszeiten) auf dem verhältnismässig kleinen Platz; die grossen Gebäude (Banken usw.); das Wartehäuschen; die Aussicht auf drei Kirchen (Fraumünster, Grossmünster, St. Peter); vielleicht der Juno-Brunnen.

Der Bellevueplatz ist viel schöner, weiter, geräumiger; Aussicht auf See und Berge.

Gruppe 6: Häuser am Rande des Platzes

Arbeitsmaterial: Ansichtskarten vom P. mit Blick nach verschiedenen Seiten. Prospekt des «Savoy Hotels Baur en Ville». (In dieser Gruppe arbeiten die Schüler, die beim Beobachtungsgang die verschiedenen Gebäude «studiert» haben.

Arbeitsanweisung: 1. Seht zuerst die Bilder an.

2. Berichtet Genaueres über die verschiedenen Gebäude am P. (Aussenansicht; Leben und Treiben im Innern der Häuser, soweit ihr etwas davon beobachtet habt.)

Ihr dürft die Arbeit nach Belieben untereinander verteilen.

Darstellungsmöglichkeit: Einzelberichte. (Dazu, wenn möglich, episkopische Projektion. Sonst Vorweisen der Ansichtskarten als Erinnerungsbilder.)

Minimalergebnisse: Schüler berichten vom Aussehen der Gebäude. Einzelne wagten sich beim Beobachtungsgang auch ins Innere und berichten nun über ihre Erlebnisse.

Gruppe 7: Wartehäuschen

Arbeitsmaterial: Bühler II, Skizze n. Bl. 27, Nr. 1, eventuell Ansichtskarte.

Arbeitsanweisung: 1. Ihr dürft vom Wartehäuschen auf dem P. erzählen. Beschreibt zuerst den oberirdischen, dann den unterirdischen Teil.

2. Zeichnet das Wartehäuschen nach der Vorlage (Bühler II, Bl. 27, Nr. 4) oder auswendig an die WT.

Darstellungsmöglichkeit: Gruppenbericht über das Wartehäuschen. Eventuell erzählen: Als ich einmal beim Wartehäuschen lange warten musste.

Minimalergebnisse: siehe Bühler II, S. 74!

Die erste Gruppenarbeit befasste sich hauptsächlich mit der *Lage* und dem *Aussehen* des Paradeplatzes. In der zweiten Arbeit wollen wir uns mit der *Geschichte* dieses wichtigen Platzes beschäftigen. Um Raum zu sparen, lassen wir diesmal die Arbeitsanweisungen usw. weg und nennen nur noch das Arbeitsmaterial. Wir beschränken uns dabei auf relativ leicht zugängliche Literatur.

II. Geschichtliches

Gruppe 8:
Vom Werden des Paradeplatzes (1576—1900)

Arbeits-Material: Murerplan (1576) im alten Heimatkundeatlas von Dr. Klinke. Bild: der Paradeplatz um 1800 in Roedelberger, Zürich in 500 Bildern, Seite 50 oben. Leutholdplan (1850) im alten Heimatkundeatlas. Bild: Paradeplatz um 1850 im gleichen Atlas, Seite 16, eventuell P. Nussberger, Alt-Zürich. Das Fraumünsterquartier und seine Umgebung, Seite 66.

Gruppe 9:
Ein Kampf auf dem Paradeplatz! (6. September 1839)

Der «Züriputsch»

Arbeits-Material: Bild: Roedelberger, Zürich in 500 Bildern, Seite 50. Text: Auszug (vom Lehrer bearbeitet) nach W. Oechsli, Schweizergeschichte für Sekundar-, Real- und Mittelschulen, 1912, Seite 354 f.

Quelle zur weiteren Orientierung für den Lehrer: «Der Züriputsch vom 6. Herbstmonat des Jahres 1839». Herausgegeben vom Antiquarischen Verein «Lora», Pfäffikon, 1940 (mit Bildern).

Gruppe 10:
Der Paradeplatz zur Zeit des Rösslitrams (1882—1900)

Arbeits-Material: Bild: Roedelberger, Zürich in 500 Bildern, Seite 50. Skizze: Bühler II, Blatt 27, Nr. 6.

Quellentext für den Lehrer: «Städtische Strassenbahn Zürich 1896—1936 «von Direktor U. Winterhalter und Dr. A. Senti. Zürich 1936. (Sonderdruck aus den Zürcher Statist. Nachrichten 1931. Broschüre mit Bildern und Tabellen.)

Gruppe 11: Einst und jetzt (Zusammenfassung)

Arbeits-Material: Aebli und Pfenninger, Rechts Links Rechts, Seite 12 f.

Gruppe 12:
Frühere Namen des P. und der heutige Name

Arbeits-Material: Alter Heimatkundeatlas von Dr. Klinke: siehe Leutholdplan. Textheft zu den Lichtbildern von Alt-Zürich, von G. Scherrer-Ebinger, Hochstrasse, Zürich (billige Broschüre), siehe Seite 16!

Altes Heimatkundebuch von Gattiker, Seite 71 unten, oder: Richard Zürcher, Wege durch Zürich (Rascher & Co.), Seite 40 oben.

Diese *geschichtliche* Gruppenarbeit lässt sich natürlich auch ersetzen durch eine lebendige Schilderung, die der Lehrer selbst gibt. Dagegen kann das Studium des *Verkehrs* auf dem Paradeplatz gut in einer dritten Gruppenarbeit erfolgen:

III. Verkehr

Gruppe 13:
Uebersicht (Allgemeines, Verkehrsdichte, Stosszeiten)

Arbeits-Material: Eigene Beobachtungen und Erfahrungen des Schülers. Ansichtskarte des Paradeplatzes, die den grossen Verkehr zeigt. K. Helbling, Wegleitung für den Verkehrsunterricht in der Volksschule, Seite 9 und Seite 66.

Gruppe 14: Verkehrsplan. Auto- und Veloverkehr

Arbeits-Material: Verkehrskärtchen Paradeplatz, herausgegeben von der Auto-Sektion Zürich des TCS (Zeichnungen von Paul Vollenweider), eventuell: Bühler II, Blatt 27, Nr. 3.

Gruppe 15: Tramverkehr (Uebersicht)

Arbeits-Material: Bühler II, Blatt 27, Nr. 3. Tramnetzplänchen der Städtischen Strassenbahn Zürich, Plakatfahrplan der Städtischen Strassenbahn Zürich (für praktische Fahrplan-Leseübungen: erste Morgenwagen, letzte Spätwagen usw.). Ansichtskarten: Paradeplatz mit Tramverkehr.

Gruppe 16: Fussgängerverkehr

Arbeits-Material: Ansichtskarte: Paradeplatz mit Tram-, Auto- und Fussgängerverkehr. Bühler II, Blatt 27, Nr. 3. (Praktische Aufgaben: Wie überschreiten wir den Paradeplatz, wenn wir von A nach B wollen usw.)

Gruppe 17: Unfälle! Gefahren!

Arbeits-Material: Eigene Beobachtungen und Erfahrungen der Schüler. Verkehrsunfallkarte von 1930 (mit Unfallpunkten!), herausgegeben vom Statistischen Amt der Stadt Zürich.

Alle diese Angaben haben den Zweck, die Vorbereitungsarbeit des Lehrers auf eine Gruppenarbeit über den Paradeplatz zu erleichtern **). Es sind Stücke, Rohmaterialien für die Präparation des Lehrers, geben aber niemals ein genügendes Bild einer lebendigen Lektion. Die grösste Freude empfindet der Lehrer dann, wenn die Schüler es verstehen, das ihnen vorgelegte Material zweckmässig zu bearbeiten, es zu verschmelzen mit den eigenen Beobachtungen und Erlebnissen, und wenn es ihnen gelingt, in klaren Berichten und kleinen, lebendigen Gesprächen die erarbeiteten Kenntnisse der ganzen Klasse weiterzugeben. Je gründlicher der Lehrer eine Gruppenarbeit vorbereitet hat und je besser die Schüler mit der Arbeitstechnik des Gruppenunterrichts vertraut sind, desto mehr dürfen erfreuliche Ergebnisse dieser neuzeitlichen Arbeitsweise erwartet werden.

Hans Leuthold.

**) Theoretische und praktische Hinweise zur Gestaltung des Gruppenunterrichts hat der Verfasser dieses Artikels in seinem Büchlein «Lebendiger Unterricht» gegeben. (Zwingli-Verlag, Zürich, 2. Auflage 1945, S. 35 ff.)

GESCHICHTE

Es war einmal: Zürichs Barriere am See

Die drei Städte Genf, Luzern und Zürich weisen unverkennbar dieselbe Lage am untern Ende eines Sees auf. Sie bildeten nach Prof. Dr. Gantner (in «Die Schweizer Stadt») eine Barriere, deren Bedienung zum mindesten ein einträgliches Geschäft war.

Glückliche Luzerner! Sie können noch, wenn immer sie der Glust ankommt, auf ihrer gedeckten Kapellenbrücke die Reuss überschreiten und nebenbei den stattlichen Wasserturm bewundern, der sich gleichsam an diese Brücke anlehnt. Sie spüren noch etwas von jenem uralten Trennstrich, den ihre Vorfahren zwischen den offenen See und die Stadt (der Flusslauf wurde ins Stadtgebiet mit eingerechnet) gelegt haben. Brücke und Turm: aus Luzern einfach nicht wegzudenken!

Zürichs Barriere am See (Anfang des XVI. Jahrhunderts). Faustskizze nach alter Darstellung.

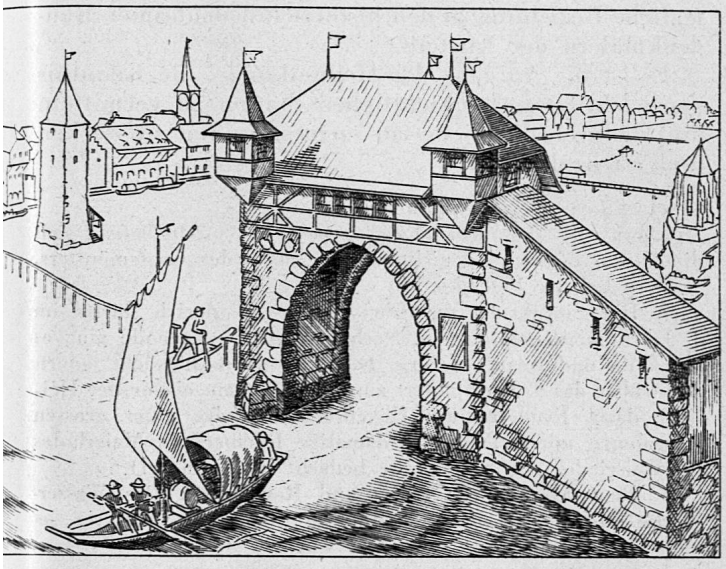
Die Zürcher haben einst ihren Trennstrich zwischen See und Stadt nicht minder deutlich gezogen. Sie, die während Jahrhunderten ihre Siedelung landwärts gegen jeden Angriff trefflich zu sichern verstanden, schlossen den Sicherungsgürtel auch gegen den See hin. Leider ist uns Zürchern von heute davon nur mehr ... das Wissen geblieben. Es war einmal!

Wer sich im Mittelalter im Schiff Zürich näherte, fand die Stadt durch eine Doppelreihe von in den Seegrund eingerammten Pfählen gesichert. Diese Palisade, die «Schwirren» (früher: «Swirren») genannt, zog sich vom linken Limmatufer quer durch den Fluss hinüber zum eigentlichen Seetor, das vom Volk «Grendelhütte» oder kürzer «der Grendel» genannt wurde. Unter dem Wort Grendel verstand man zwar jenen schwimmenden Sperrbalken, der (mit Eisenspitzen beschlagen) vor die Toröffnung gezogen werden konnte. Für breitere Lastschiffe wurde tagsüber eine besondere Lücke in der Palisadenwand offen gehalten. Jene befand sich indessen unweit des genannten Tores, also im engeren «Arbeitsbereich» des Grendelhüters.

Gleichsam als Wächter hinter der langen Pfahlreihe stand in achtunggebietendem Abstand mitten in der Limmat der Wellenberg. Respekteinflössend musste er zur damaligen Zeit mindestens für all jene sein, die um seine finsteren Verliesse wussten. Dieser dräuende Geselle hatte um die Zeit Bruns in vorderster Front gegen den See gestanden. Erst 1445 (zwei Jahre nach St. Jakob an der Sihl!) wurde die Umwallung der Stadt seewärts verlegt und vermutlich bei diesem Anlass dann das Grendeltor erbaut. Der bisherige Wehrturm verwandelte sich zum Stadtgefängnis und wirkte während Jahrhunderten wenigstens als deutlicher Mahner

für Spitzbuben aller Grösse, die gegen die Stadt Böses im Schilde führten.

Kehren wir zum Grendeltor zurück! Es war in seiner Art gewiss das eigentümlichste Stadttor des alten Zürich. Grobe Quadersteine fügten sich zu einem Doppel-Bogen, von dem der eine gegen die Stadt, der andere dem See zu schaute. Ueber diesen Spitzbogen lag die Wächterwohnung, in malerischem Riegelwerk aufgeführt. Vorspringende Erker mochten dem verbesserten Auslug und allenfalls der wirksameren Verteidigung der Anlage dienen; lehnte sich das Wassertor doch rechts neben der Einfahrt gleich an die Stadtmauer an.*)



Zürichs einstiges Seetor, «der Grendel» (1445 — 1836).

Wir haben eingangs angetönt, dass das Erheben des Stadtzolls am Grendeltor für das Gemeinwesen eine einträgliche Sache gewesen sein müsse. Der Verkehr zwischen Seedörfern und Stadt wickelte sich vor Jahrhunderten, ja sogar bis in die neuere Zeit (d. h. bis zum Bau der Eisenbahn) vorwiegend auf dem Wasser ab. Chronisten haben uns darüber eindrückliche Bilder hinterlassen. So schrieb Hand Erhard Fischer im Jahre 1692:

Es ist nicht zu beschreiben, was grosser Nutzbarkeit dieser See ertraget. Man betrachte nur, wie viel Volck sich einzig und allein mit der Schiffart erhaltet. Wie viel Kauffmannsgüter hin und wider auf diesem See geführet werden! Es solte einem unglaublich vorkommen, wann man wolte erzehlen, wie viel Holz jährlich ab dem Wallenstattersee über die Lindt hinab bis in die Statt Zürich geführet werde.

Es ist leicht zu erachten, was grosse Quantitet Wein auf diesem See hin und wider verführet werde, weilen das gantze Geländ um diesen See herum vast überall mit Räbbergen besetzt ist... Beschaue einer nur in dem gewohnlichen Wochenmarckt, der alle Freytag gehalten wird, was für eine grosse Menge der Schiffen mit Laden (Brettern), Schindlen, Scheyen (halbrunde Zaunpfähle), Obs, Ancken, Käs, Viehe beladen, zu Zürich ankommen, und wie selbige so dick ineinanderen stehen, dass man dem Gestad nach (der Anlegeplatz befand sich dicht hinter dem Grendeltor!) kein Wasser, sondern nur Schiffe allein sehen kan, welche dann mit Korn, Wein und anderen Kaufmannswaren beladen, widerum zurückfahren.

*) Dem Pädagogischen Verlag des Lehrervereins Zürich, der sowohl «Wellenberg» als «Grendeltor» in die Reihe seiner bekannten Modellbogen eingereiht hat, verdanken wir das nebenstehende eindrückliche Bild der Grendel-Einfahrt. — Die Modellbogen sind bei Frau Müller-Walter, Steinhaldenstrasse 66, Zürich 2, zu beziehen. Preis: «Grendeltor» und «Wellenberg» je Fr. 1.—.

Daneben übersieht der aufmerksame Beobachter aber auch den eigentlichen Personentransport nicht, der damals bereits ansehnliche Ausmasse angenommen haben muss. Er schreibt:

Wie viel erhalten sich mit den Bilgerifuhren (Führen von Pilgern), die das gantze Jahr hindurch anders nichts thun, als Frömbde nach Einsidlen reisende Personen bis gen Richtenschwyl und wider zurückführen. So gibet es in der Stadt eine grosse Anzahl von Schiffsleuthen, die vast anders nicht zu schaffen haben, als vornemme Herren zu führen: ja es gibet öffters deren, die Gutschen und Pferde mit sich in die Schiffe nemmen, und zu Wasser fahren, nur Kostlichkeit halben, auf diesem sanfften und lustigen See auszuruhen, da doch die Landstrassen zimlich gut sind.

Manch einer seufzt heute über den allzufrühen Ladenschluss. Aehnliches mögen vor Zeiten jene empfunden haben, die sich mit ihren Schiffen auf dem See verspäteten und bei ihrer Rückkehr den Grendelbalken bereits vorgezogen fanden. Sie konnten sich nun in aller Ruhe (wenigstens soweit es die schwindende Tageshelle noch zuliess) den am Torturm aufgemalten doppelköpfigen Reichsadler besehen, der über dem Doppelschild Zürichs thronte, oder das nötige Einlassgeld richten. Denn wer jetzt noch Durchfahrt begehrte, wurde nicht eingelassen, bis er seinen Obolus (10 Gulden Torzoll per Schiff und obendrein 3 Pfennig Extragebühr für die Bemühung des Wächters) in ein zu diesem Zwecke herabgelassenes blechernes Schüsselchen gelegt hatte. Der für Ledischiffe bestimmte grössere Durchlass in der Palisadenreihe wurde nachts überhaupt nicht geöffnet.

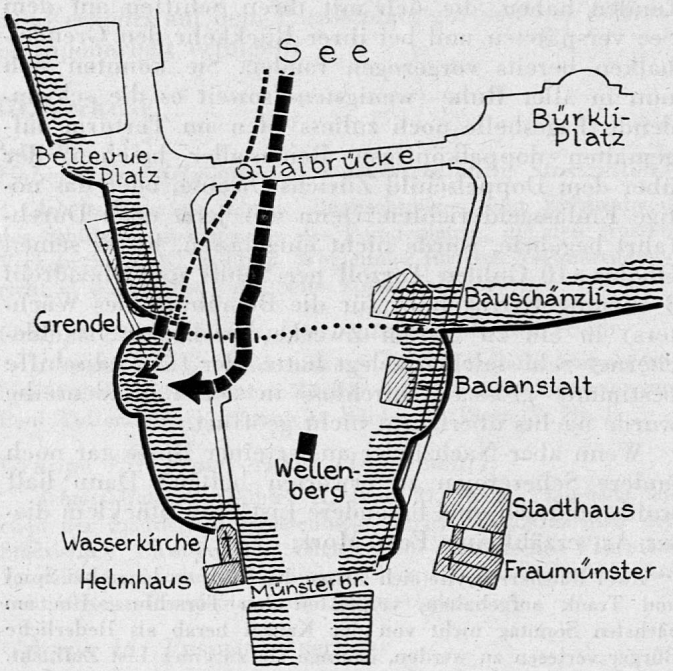
Wenn aber Nachzügler ausser einer Busse gar noch andere Scherereien zu erwarten hatten? Dann half wohl nur noch eine besondere List! Ein Stücklein dieser Art erzählt uns Edw. Morf:

Zwei Ratsherren, die sich ausser der Stadt zu lange bei Spiel und Trank aufgehalten, verpassten den Torschluss. Um am nächsten Sonntag nicht von der Kanzel herab als liederliche Bürger verlesen zu werden, nahmen sie zu einer List Zuflucht. Sie riefen einen stadtwärts fahrenden Schiffsmann ans Ufer und versprachen ihm guten Lohn, wenn er sie unentdeckt durchs Seetor bringe. Der Mann ging wirklich auf den Handel ein. Die ehrenwerten Bürger ahmten bei der Durchfahrt so täuschend Kälbergeplärr nach, dass der ahnungslose Wächter keinen Verdacht schöpfte. Der Schiffsmann aber hatte einen guten Taglohn gemacht.

Als gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts der Freiheitswind aus dem Westen immer rüder zu blasen anfing, spürte auch das strenge Stadtregiment sein Rütteln. Zu den Freiheitsbäumen, die zu Stadt und Land errichtet wurden, passte die bisherige Vorherrschaft der Stadt eben nicht mehr recht. Das Lied von der Gleichheit und Brüderlichkeit sollte in die Tat umgesetzt werden. Das Landvolk begehrte insbesondere immer energischer freien Zugang und uneingeschränkte Zufahrt zur Stadt. Es verlangte die Beseitigung des Wehrkranzes rund um die Stadt. Regierungsrat Pfenninger behauptete 1832: Die Schanzen in Zürich halten unser Volk immer in Angst und Besorgnis. — Man hätte vielleicht erwarten können, dass sich anderseits die Stadtbürger gegen die Schleifung ihres bisherigen Sicherungsgürtels energisch zur Wehr gesetzt hätten. Dem war nicht so; es schienen berechtigte Zweifel an der Unbesiegbarkeit der alten Bollwerke zu bestehen. So kam man denn, freilich in erregter Sitzung, überein, dem Volkswillen (vor allem dem des Landvolkes) Nachachtung zu verschaffen. Die Regierung selber äusserte sich, sie hoffe, «dass mit der materiellen auch die geistige Scheidewand falle;

dann sei der Zeitpunkt gekommen, wo sich Stadt und Land über die verschwundene Kluft die brüderliche Hand reichen».

Diese Beseitigung der «Kluft» begann 1833 mit der Abtragung der Fortifikationen (mit der Wegnahme der Porte, der Barrieren, Fallbrücken und Verebnung der flachen Schanze) beim Hottinger Pörtli ... durch Sträflinge! Drei Jahre später erfolgte die Niederlegung des Grendeltores. Ein Jahr zuvor hatte es noch zwei «Zeichen der neueren Zeit» mit ansehen dürfen. Drunten zwischen Helmhaus und Wasserkirche hatte man eben mit dem Bau der neuen Münsterbrücke begonnen; im selben Jahr auch, am 19. Juli 1835, war das erste Dampfschiff von Zürich zu seiner Jungfernfahrt in den See gestochen.



Grendeltor und Wellenberg: Wo standen sie eigentlich? Der Vergleich von einst und heute! (Alte Uferlinie ungefähr zur Zeit des Murerschen Stadtplans, 1576.)

Als 1838 die neue Münsterbrücke festlich eingeweiht wurde, war man eben daran, den letzten Wächter Zürichs in der Limmat, den Wellenberg, abzubrechen. Auf seinen Resten soll am Abend der Brückenübergabe «ein grossartiges Feuerwerk» abgebrannt worden sein.

Mit Erleichterung sahen die Altvorderen die Riegel um die Limmatstadt fallen. Sie haben das Wegräumen des Alten so gründlich besorgt, dass sich gewiss mancher Zürcher von heute schon gefragt haben mag: Wo standen sie denn eigentlich, jene Zeugen der alten Zeit, denen wir aus heimatschützlerischen Gründen ganz gerne eine längeres «Leben» gewünscht hätten. An welcher Stelle erhoben sich beispielsweise Grendeltor und Wellenberg? Skizze 3 mag die Bestimmung der Standorte erleichtern. Wer sich heute in die Nähe des Zwingli-Denkmals stellt und hinüber schaut zur Badeanstalt beim Bauschänzli, denke sich den Wellenberg ungefähr in der Mitte dieser Linie. Und wenn dann der gleiche Freund alter Baukunst dem Limmatufer seewärts folgt und linkerhand jenen Garten des Cafés Terrasse sieht, in dem an schönen Sommernachmittagen ein kleines Unterhaltungsorchester spielt, dann stelle er sich das alte Grendeltor vor, wie es eben mit dem einen Fuss in diesem Garten steht, während sein anderer Fuss sich mitten auf die Quaistrasse absetzt! Vielleicht schreckt ihn dann aber ein jähes Hupen in die Gegenwart zurück. Unsere Neuzeit ist eben eine gar hurtige Zeit und nimmt wenig Rücksicht auf die Schrullen der Besinnlichen.

Heinrich Pfenninger.

Das Grossmünster

(Für 4. bis 5. Klasse)

Vorbemerkung

Jelmoli und Globus, Epa und Franz Carl Weber sind unsern Schülern wohlbekannt, und wir werden sie gerne als Stützpunkte für die Heimatkunde der Stadt Zürich verwenden. Hingegen fehlt den Kindern jegliche Beziehung zu den historisch bedeutsamen Baudenkmälern der Altstadt.

Es ist die Aufgabe der Heimatkunde, die Kenntnis der wichtigsten geschichtlichen Stätten zu vermitteln und dadurch die Liebe zur engern Heimat zu wecken und wachzuhalten.

Geschichtliche Notizen für den Lehrer:

1. Entgegen der noch häufig vertretenen Ansicht befand sich die älteste Pfarrkirche nicht an der Stelle des Grossmünsters, sondern bei der Peterskirche.

2. Die Einführung des Christentums in Zürich dürfte im 3. Jahrhundert erfolgt sein. Nach der spätern Legende ging es auf Felix und Regula zurück. Der Reliquienkult reicht jedoch nicht über das 9. Jahrhundert zurück. 1264 kam ein dritter Heiliger dazu, Exuperantius (Häxebrenz), zufolge einer grossen Vergabung, mit welcher der damalige Inhaber des Meierhofes in Albisrieden die Stiftskirche bedacht hatte (Siegel).

3. Bemerkungen zur Felix- und Regulasage: Die Wasserkirche erhebt sich an der Stelle, wo die beiden Märtyrer gehaust hatten und auch begraben wurden, das Kloster Oetenbach an ihrer Marterstätte.

4. Zur Karlssage: Die Hirschfigur, ein Sprachbild, ein Symbol des frommen Glaubens, erscheint häufig auch in andern Sagen. Siehe Grimms Sagen.

5. Geschichtlich ist, dass Karl der Grosse nicht das Chorherrenstift zum Grossmünster, wahrscheinlich aber die Wasserkirche gegründet hat. Erst im 13. Jahrhundert nahm das Grossmünster dessen Kultus auf. Am 27. September 1233 wurden Reliquien des Kaisers (ein Finger) in einem Kristallgefäss nach Zürich gebracht und der Beschluss gefasst, fortan den Tag Karls zu feiern.

Die Gründung des Stiftes erfolgte wahrscheinlich um 850, nachdem die Besitzungen der alten Pfarrkirche, der Wasserkirche, auf dasselbe übertragen wurden.

6. In der Reformation liess Heinrich Bullinger die Reliquien des Grossmünsters begraben.

7. Die merkwürdige Lage des Grossmünsters (Südost/Nordwest) rührt davon her, dass die Kirche erst später (10. Jahrhundert) an das Chorherrenstift gebaut wurde. Neubau um 1100.

8. Die Pfarrseelsorge bildete die ursprüngliche Funktion des Grossmünsterstiftes für das rechts der Limmat gelegene Gebiet. Ihm stand die Seelsorge, das Taufrecht, das Begräbnisrecht und das Zehntrecht in einem grossen Pfarrsprengel zu, dessen Pastoration eine Mehrzahl von Geistlichen erheischte, die nach festgesetzten Regeln lebten (z. B. gemeinsames Chor- oder Stundengebet).

9. Im Mittelalter erwarb sich das Grossmünster einen ansehnlichen Grundbesitz, der sich über die beiden Ufer des Zürichsees, das Glattal, das Zürcher Unterland, bis ins Zugerland und in den Aargau erstreckte. Ueber die Besitzverhältnisse siehe W. Ganz: Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte des Grossmünsterstiftes in Zürich, mit Karten. Dissertation 1925.

I. Lektion: Die Gründungssage des Grossmünsters

Mittel: Hektographiertes Staatssiegel von Zürich.

Quellen: G. Gattiker: Heimatkunde der Stadt Zürich 1912. / F. Gassmann: Lesebuch zur Heimatkunde der Stadt Zürich 1926. / M. Lienert: Zürcher Sagen und Erzählungen aus der Schweizergeschichte. / H. Wiesmann: Das Grossmünster in Zürich 1937.

Reiterrelief am Grossmünster in Zürich

Zürich hat zwei Reiterdenkmale. Das eine ist modern, steht hinter dem Chor des Fraumünsters und stammt von Bildhauer Hermann Haller. Fast völlig unbekannt ist das andere, welches sich am dritten Geschoss des Südturms des Grossmünsters befindet und bergwärts schaut. Zum Unterschied von Hallers Hans Waldmann, der eine Freiplastik ist, ist der Grossmünsterreiter Relief und stellt einen Mann im besten Alter dar, unbehelmt und mit einem Schwert versehen. Mit der linken Hand hält er die Zügel und die Rechte streckt er in die Höhe. Das Pferd ist in vorwärtsschreitender Bewegung wiedergegeben. Vom Standpunkt der Naturtreue aus mag man an dem Werk mancherlei bemängeln. Das Grössenverhältnis von Mann und Tier ist falsch. Der Reiter ist zu klein gegenüber dem Pferd und wirkt knabenhaft. Falsch ist im Blick auf die Naturwiedergabe das Verhältnis der Köpfe zu den Leibern. Der Kopf des Rosses ist zu klein, der des Reiters aber zu gross. Trotz dieser Mängel ist das Werk keine Stümperarbeit. Es packt durch eine gewisse Monumentalität, welche zum Beispiel dem Hans Waldmann Hermann Hallers vollständig abgeht. Das Antlitz verrät Leben und lässt an ein Porträt denken. Das Werk ist romanischer Provenienz. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurden die Grossmünstertürme um das dritte Geschoss erhöht, und dazumal muss das Relief in das Mauerwerk eingelassen worden sein. Somit hätten wir in ihm das älteste bekannte Reiterdenkmal auf Schweizer Boden. Was macht der Mann mit der rechten Hand? Die Bewegung ist nicht klar. Doch findet sie sich auf verschiedenen antiken und mittelalterlichen Denkmalen. Die gleiche Bewegung ist dem Schreibenden auf einer Aschenurne in der Kathedrale der umbrischen Stadt Spello begegnet. Dort ist es ebenfalls ein Reiter, der den rechten Arm mit ausgespreiteter Hand in die Höhe hält. Wen stellt der Mann dar? Wer das wüsste! Vielleicht ist es der Kaiser Konstantin, der vom Mittelalter gern als Beschützer der Kirche gefeiert wurde. Oder ist es ein deutscher König, der Zürich ganz besonders freundlich gesinnt war? d.

Darbietung:

a) Aufsuchen der in der Sage vorkommenden Oertlichkeiten auf einem Stadtplan.

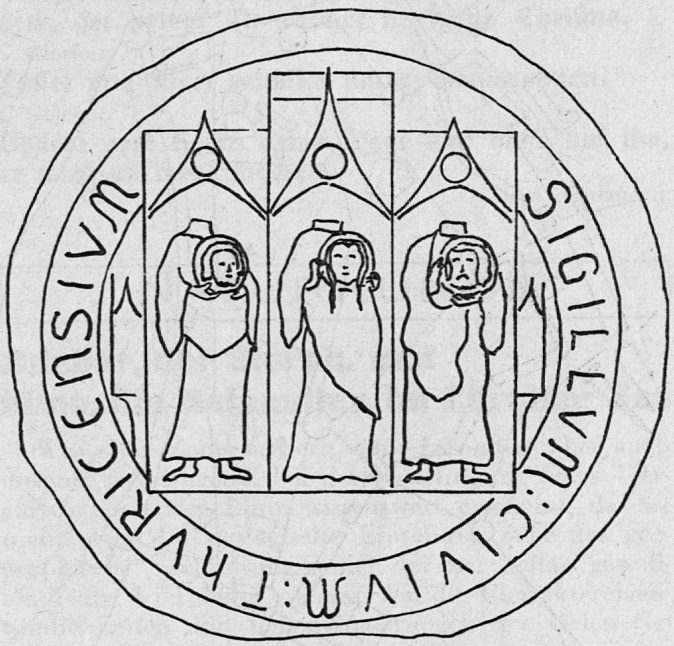
b) Sage: mündliche, unzuverlässige Ueberlieferung einer wahren Begebenheit, wahrer Kern.

Legende: Heiligengeschichte, fromme Sage, sagenhafte Ausschmückung der Taten eines Menschen.

c) Der Lehrer erzählt die Sage: Felix und Regula.

Die ersten Christen, die zu Beginn des 3. Jahrhunderts in unsere Gegend kamen und da den neuen Glauben verkündigten, waren die Geschwister Felix und Regula mit ihrem Begleiter und Diener Exuperantius. Als Gefährten des heiligen Mauritius, des Anführers der thebaeischen Legion, waren sie aus Rom wegen ihres Glaubens vertrieben worden. In einer Hütte am Ufer der Limmat führten sie ein frommes Leben und mahnten die Heiden ab von der «Abgötterei». Das vernahm der römische Statthalter Decius, der in dem Kastell auf dem Lindenhofe wohnte und den christlichen Glauben hasste. Er sandte seine Knechte aus, und gerade als Felix und Regula zu Mittag essen wollten und beteten, wurden sie samt ihrem Gefährten gefangen genommen. Die Knechte führten sie auf die Burg vor ihren Herrn. Der forderte sie auf, den christlichen Glauben abzuschwören und den heidnischen Göttern zu opfern. Aber die frommen Geschwister sagten: «Wir opfern deinen Göttern nicht und beten deine Götter nicht an, sondern den allmächtigen Gott, unsern Heiland Jesum Christum.» Der Statthalter drohte, dass er sie quälen und peinigen werde; aber die beiden Geschwister erwiderten: «Unsern Leib hast du in deiner Gewalt, aber die Seele nicht.» Da wurden alle drei an Säulen gebunden und mit Geisseln und eisernen Stäben so lange geschlagen, bis der ganze Leib blutig war. Doch die Heiligen klagten nicht, sondern priesen Gott und sprachen: «Wir danken dir, Herr Gott, Jesus Christus, dass wir um deines Namens willen so vieles gelitten haben.» An die Stelle, wo sie gemartert wurden, erinnerte eine nun längst verschwundene Kapelle.

Als nun Decius sah, dass er mit allen Martern nichts ausrichtete, befahl er, dass man die Gefangenen mit dem Beil enthaupte. So führte man sie auf die Insel in der Limmat, wo heute die



Zürcher Staatssiegel

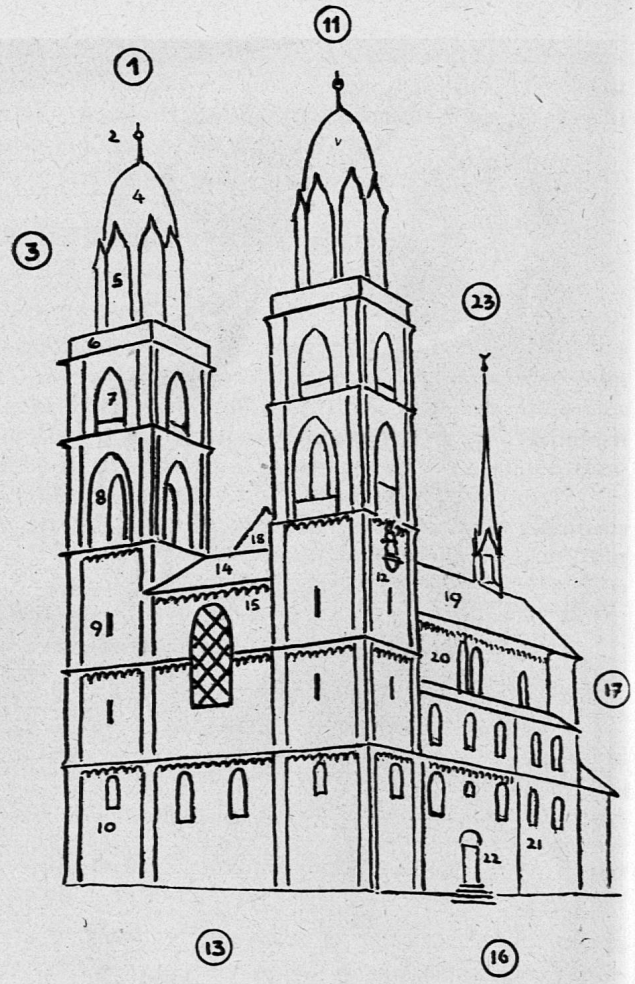
Wasserkirche steht. Nachdem sie sich an der Quelle, die hier einst sprudelte, noch gelabt und gestärkt hatten, geleitete man die Märtyrer zur Richtstätte beim heutigen Helmhaus. Mit erhobenen Händen blickten sie gen Himmel und riefen: «Barmherziger Gott, nimm unser Haupt gnädig zum Opfer an!» Dann beugten sie sich nieder auf den Block und empfingen geduldig den Todesstreich. Aber siehe, die so schrecklich Enthaupteten nahmen die blutigen Häupter auf die Arme und schritten damit durch die erstaunte Menge zum nahen Hügel hinan. Dort wurden sie begraben. So waren sie treu geblieben bis in den Tod.

d) Karl der Grosse gründet das Grossmünster:

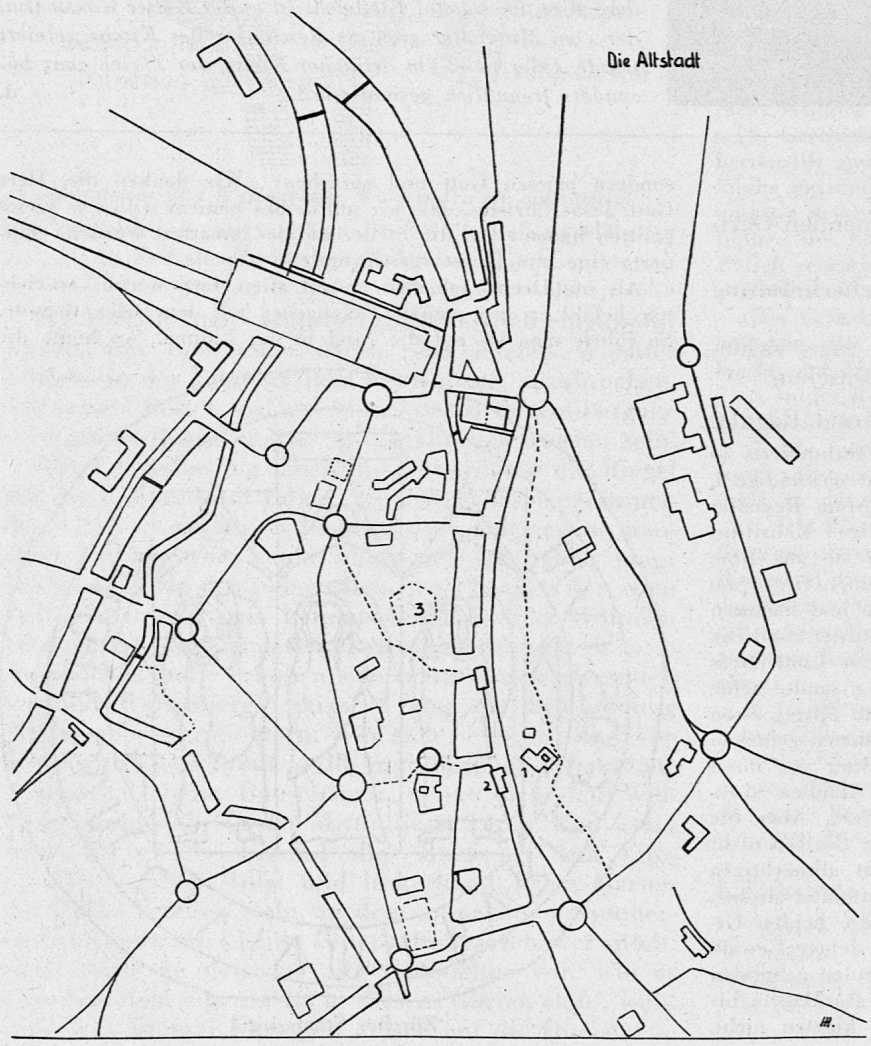
500 Jahre später herrschte ein mächtiger Kaiser über ein riesiges Reich, zu dem auch die Stadt Zürich gehörte: Karl der Grosse. Einst verfolgte dieser auf der Jagd einen Hirsch von der Kaiserstadt Aachen bis nach Zürich. Vor den Toren der Stadt kniete das Wild plötzlich nieder und die Hunde gaben die Verfolgung auf. Ein Wunder! Wie eine Erleuchtung kam es über den frommen Kaiser. Da trat ein Einsiedler auf ihn zu und berichtete ihm, dass hier die Gräber der Märtyrer Felix und Regula lägen.

Ueber der Grabstätte liess nun Karl der Grosse eine Kirche erbauen, die man Felix- und Regulakirche nannte. Die Gebeine der Heiligen grub man aus, bewahrte sie hinter Gitterwerk in kostbaren Särgen auf und verehrte sie als Heiligtümer. Altäre wurden errichtet, und täglich ertönten da Lobgesänge zur Ehre Gottes. Stundenweit her, von Witikon und Fällanden, von Seebach, Schwamendingen, Höngg, Albisrieden und andern Orten kamen die Leute hier zur Kirche und brachten ihr teils Geld, teils Zehnten als Opfergaben dar. Jahrhundertelang feierte man alljährlich in Zürich die Kirchweih am 11. Herbstmonat, am Felix- und Regulatag. Scharenweise strömte dann das Volk in die Stadt, wo es von den Ratsherren freundlich bewillkommt und zum Abschied mit einem Abendtrunk bewirtet wurde.

e) Stille Beschäftigung:



1. Glockenturm, Nordturm
2. Turmknopf, Turmknauf
3. Achteckige Turmhaube
4. Helmkuppel
5. Laterne
6. Brüstung, Balustrade
7. Schallfenster
8. Spitzbogenfenster
9. Scharte
10. Rundbogenfenster
11. Karlsturm, Westturm
12. Steinbild Karls des Grossen
13. Westwerk mit Empore
14. Pultdach
15. Fries
16. Kirche
17. Chor
18. Giebel
19. Satteldach
20. Hochschiff, Längsschiff
21. Seitenschiff
22. Portal, Kirchentüre
23. Dachreiter



1. Grossmünster, 2. Wasserkirche, 3. Lindenhof usw.

1. Eintragen der Oertlichkeiten auf dem Stadtplänchen.
2. Ausmalen und Einkleben des Staatssiegels von Zürich.

2. Lektion: Das Grossmünster als Bauwerk

Mittel: Ansicht des Grossmünsters auf Packpapier (an der Wand). Hektographiertes Blatt für die Schüler.

Darbietung:

a) Benennen der einzelnen Gebäudeteile; auf dem Wandbild mit Nummern bezeichnen.

b) Nach den Nummern die entsprechenden Ausdrücke an die Wandtafel schreiben.

c) Wörter an der Wandtafel wieder durchwischen.

d) Stille Beschäftigung: Eintragen der Nummern auf dem hektographierten Blatt. Selbständiger Eintrag der Wörter ins Heimatkundeheft.

Heimatkundliche Wanderung

a) Route: Hauptbahnhof, Beatenplatz (Amtshaus III: Brunnen mit den drei Stadtheiligen), Lindenhofstrasse (Amtshaus IV: ehemaliges Kloster Oetenbach), Lindenhof (Römerkastell), St. Peter, Münsterhof, Wasserkirche, Grossmünster.

b) Betrachten des Gebäudes von aussen. Wiederholung der erworbenen sachlichen Begriffe. Schätzen der Turmhöhe (56 m), Breite (26 m) und Länge (54 m) der Kirche, Dachreiter (23 m). Beachte: Nordportal, Bullinger-Statue, Reiterfigur am Glockenturm (Karl der Grosse?), Bronzetüre des Südportals (kurze Erklärung, s. Beilage zu A. Eckinger: Drei Führungen durch die Zürcher Altstadt), Steinbild Karls des Grossen am Westturm.

c) Besichtigung des Kircheninnern: Benennen der innern Gebäudeteile, der Einrichtung. Beachte: Taufstein, Abendmahltisch (mit Tatzenkreuz), Wandgemälde im Chor (Stadtheilige).

d) Besichtigung der Krypta: Alte Karlsfigur; Wandgemälde: Einzug der Thebäer (auf der Fahne Tatzenkreuz, Nordseite), Marter der Zürcher Heiligen, Marter und Tod (Südseite).

e) Besteigung des Karlsturms. Beachte: Im Treppenhaus einst die Gräber der Stadtheiligen. Empore: Stücke der alten Reichsglocke mit den Figuren der Heiligen, Gipsabguss der neuen Karls-Figur, Aufstieg zum Turm.

f) Besichtigung des Kreuzganges, im Hof Karls-Statue.

g) Besuche mit Schulen sind Montag bis Donnerstag erwünscht.

Die Kirche ist 10—12 und 2—4 Uhr frei zur Besichtigung offen. Der Kreuzgang ist während der Schule vom Zwingliplatz aus zu betreten.

Turmbesteigung 10 Rp. pro Schüler. Voranmeldung beim Sigrist, Hr. Reiser, Telephon 24 32 32 (auch bei einem eventuellen Besuch der Zwölfbotenkapelle und des Kreuzganges ausser der Schulzeit).

Sprachübungen: Erweiterung des Wortschatzes

1. Allerlei Kirchen: Kapelle, Dorfkirche, Stadtkirche, Münster, Kathedrale, Dom, Gotteshaus, Stiftskirche, Klosterkirche.

2. Wen wir in der Kirche antreffen: Pfarrer, Geistliche, Priester, Prediger, Seelsorger, Pastor, Vikar, Dekan. — Sigrist, Küster, Mesner, Kirchendiener, Kirchner, Glöckner. Kirchenbesucher, Kirchgänger, Andächtige, Betende, Gemeinde (als Gesamtheit), Konfirmand, Sonntagsschüler.

3. Was wir in der Kirche sehen: Abendmahltisch, Taufstein, Kanzel, Kanzeldeckel (Schalldeckel), Kirchenbank, Gestühl, Opferbüchse, Opferstock, Orgel, Orgelpfeifen, Nummerntafel, Wandspruch, Wandgemälde, Kirchenfenster, Glasgemälde, Empore, Leuchter, Längsschiff, Seitenschiff, Mittelschiff, Chor.

4. Zusammengesetzte Wörter: Kirchturm, Kirchendach, Kirchenuhr, Kirchenglocke, Kirchentüre, Kirchenportal, Kirchenstuhl, Kirchenfenster, Kirchensteuer, Kirchendiener, Kirchgänger, Kirchenbesucher, Kirchenchor, Kirchgemeinde, Kirchweih, Kirchenlicht, Kirchenmaus.

5. Tätigkeitswörter: eine Kirche bauen, einweihen; die Kirche besuchen; in die Kirche gehen, springen; aus der Kirche kommen; zur Kirche läuten.

Einsetzübung: Das Steinbild... Karl den Grossen... Das Türmchen auf dem Kirchdache... man als Dachreiter. Die goldglänzende Kugel auf der Kirchturmspitze... man Turmknauf. Eine grosse Kirchentüre... Portal. Beim Kirchenbau ... man von einem Mittelschiff. Eine Sage ... die Gründung des Grossmünsters. Ein Türbild ... die drei Stadtheiligen. (Darstellen, bezeichnen, nennen, heissen, sprechen, erzählen, zeigen.)

6. Redensarten. Erkläre: Die Kirche um das Dorf tragen; Arm wie eine Kirchenmaus; Du bist auch kein Kirchenlicht; Dafür sorgen, dass die Kirche im Dorfe bleibt.

Knabenhandarbeit

a) Gemeinschaftsarbeit: Stellt aus Schachteln und Halbkarton eine Kirche her, wobei die Bauteile des Grossmünsters vorkommen.

b) Modelliere das Steinbild Karls des Grossen aus Plastilin oder Lehm.

c) Schneide aus Buntpapier Kreuzformen (Faltschnitte) und klebe sie auf.

Rechnen. Bilde Aufgaben:

C-Glocke	4050 kg	G-Glocke	965 kg
E-Glocke	1680 kg	C-Glocke	420 kg

Schreiben. Schreibe mit deiner schönsten Schrift die Glockeninschriften:

C Glocke:

Alles, was Odem hat, lobe den Herrn!

E Glocke:

Einen andern Grund mag niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.

G Glocke:

Lasset das Wort reichlich unter Euch wohnen!

C Glocke:

Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird es wohl machen.

Hans Hubmann.

NATURKUNDE

Adebar, der Storch, und Mino, die Rehmutter, im Zürcher Zoo

Was allen Zoobesuchern, ganz besonders aber auch unserer Schuljugend, bei der Besichtigung eines Tiergartens in erster Linie wissenswert erscheint, das ist nicht etwa die zoologische Einteilung oder das geographische Verbreitungsgebiet der zur Schau gestellten Tiere. Viel mehr interessieren die Charaktereigentümlichkeiten und Lebensäusserungen der vielen Geschöpfe, die in ihrer grossen Vielfalt doch das eine

gemeinsame Schicksal haben, ihr in der Freiheit so verschieden geartetes Leben in der Gleichschaltung der Zoohaltung abschliessen zu müssen. Die Frage, wie sich die Tiere fühlen, wie sie sich untereinander oder gegenüber dem Menschen benehmen, ob sie «böse» oder «brav», ob sie zufrieden oder traurig seien, all das beschäftigt junge und alte Tierfreunde ungemein stärker als die Art- und Gattungszugehörigkeit oder die entwicklungsgeschichtliche Herkunft. Darum soll hier einmal ganz unfachmännisch über verschiedene Zooinsassen «für die Schule» ein wenig «aus der Schule» geplaudert werden, soll von dem erzählt sein, was in keinem Fachblatt zu finden ist und von dem nur derjenige wissen kann, der Einblick in die privaten, familiären Verhältnisse der verschiedenen Zoo-Persönlichkeiten nehmen konnte.

* * *

Freier Herr und König unseres Tiergartens ist augenblicklich nicht etwa ein grosser, wehrhafter Vertreter der Tierwelt; es ist nicht der stolze, mähnengeschmückte Löwe, nicht die mächtige Elefantenkuh Mandjullah, aber auch nicht einer der kraftstrotzenden, hornbewehrten Bewohner der Huftiergehege. Ihnen allen steht ja nur ein ganz kleiner Teil des Gartens als Lebensraum zur Verfügung, und alle diese Geschöpfe sind nicht frei, sie sind gehemmt durch Gitter, Graben oder Drahtgeflecht. Der unbeschränkte Herrscher über das ganze grosse Zooareal, für den es keine Grenzen der Bewegungsfreiheit gibt, weder zu Land noch in den unermesslichen Weiten des Luftraumes, ist — Meister Adebar, *der Klapperstorch*. Er ist der einzige Nestinsasse aus der versteckten Storchenkinderstube beim Entenweiher, der im letzten Frühjahr den räuberischen Ueberfällen der Füchse, welche unseren mitten in einem Wildschongebiet liegenden Garten heimgesucht hatten, nicht zum Opfer fiel. Als er dann langsam, im Laufe des Sommers, flügge wurde und die Eltern mit ihrem gestutzten Flugapparat einfach vom Boden nicht auffliegen wollten, zog unser junger, gefiederter Klapperich allein auf Entdeckungsreisen aus; per «Flugi» natürlich, wie es sich für moderne Weltreisende gehört. Zuerst nur bis auf das Dach des grossen Warmhauses, in dem die Elefanten, das Aquarium und die Vogelvolière untergebracht sind. Dann beflog er die Dächer in der benachbarten Wohnkolonie und schickte von dort seinen klebrigen Gruss auf die ahnungslosen Bewohner der gut gepflegten Hausgärten hinunter. Als aber die junge Tochter des nächsten Bauernhauses sich zur Fahrt aufs Standesamt bereit machte, setzte er sich wichtig und selbstbewusst auf das hohe Scheunendach des betreffenden Anwesens und klapperte von dort oben seine verheissungsvollen Prophezeiungen zu den fröhlich lachenden Hochzeitsgästen hinunter.

In den ersten Wochen kehrte er abends immer fein gesittet heim «zu Muttern» auf der grossen Vogelwiese. Bald aber fand er auch das nicht mehr für nötig und nächtigte auf Dächern und Giebeln der näheren und weiteren Nachbarschaft. Das vorwurfsvolle Geklapper der flugunfähigen Eltern, mit dem diese ihren ausschweifenden Sprössling bei seiner Rückkehr jeweils empfingen, schien ihn nicht im geringsten zu beeindrucken. Er dehnte seine «Ausflüge» nur immer weiter aus und kehrte bald nur noch im eleganten Gleitflug zu den heimatlichen Gefilden bei der Stelzvogelwiese zurück, wenn er etwas zum Knappern erwarten durfte. Als dann im Herbst die grosse Reisezeit kam, da schaute unser Jungstorch oft gar sehnsuchtsvoll in die Ferne, und man ersuchte uns damals dringend, diesen traditionswidrigen, allen guten Zooregeln entgegenstehenden Ausschweifungen durch Einfangen des Tieres und Beschneiden seiner Flügel ein Ende zu machen. Mit einem endgültigen Wegflug auf die grosse Afrikareise musste zu jener Zeit natürlich gerechnet werden. Mir aber schien es wichtiger zu sein, einmal das Experiment zu wagen, ob der Vogel nicht vielleicht doch freiwillig bei uns bleiben würde. So «glückte» es mir denn nie, den Burschen zu erwischen, und ähnlich erging es meinem Kollegen, der die Vogelwiese zu betreuen hat.

Sei es nun, dass unser Meister Adebar wusste, wir würden einen aussergewöhnlich milden Winter zu erwarten haben, sei es, dass seine Anhänglichkeit an die heimatlichen Gefilde besonders stark ausgebildet ist, auf jeden Fall widerstand er allen Verlockungen der Ferne, er blieb da und spaziert nun gravitätisch in der Nähe seiner engeren Geburtsstätte herum, stochert mit dem langen Schnabel in dem durch die vielen Regenfälle aufgeweichten Wiesenboden, inspiziert die Gartenanlagen und macht seine Besuche in den verschiedenen Gehegen der Huftiere. Von Zeit zu Zeit aber schwingt er sich hoch in die Luft und fliegt dann mit mächtigem Flügelschlag ins weite Land hinaus. So ist dieser Storch zum fliegenden Boten unseres Zürcher Zoo geworden, der weithin verkünden kann, dass unser Tiergarten nicht nur ein Ort ist, wo wilde Tiere hinter Gitter, Gräben und Drahtgeflecht gefangengehalten werden, sondern auch eine Zufluchtsstätte sein darf für unsere Freunde aus der Tierwelt, die ihre Schützlinge unter Umständen auch in völliger äusserer Freiwilligkeit allein durch ihre Gastlichkeit und Vertrautheit an sich zu fesseln vermag.

* * *

Auf der grossen Stelzvogelwiese, woselbst unser junger Storch geboren und herangewachsen ist, leben aber nicht nur gefiederte Gäste. Einige *Rehe* sind dort immer zu finden. Obwohl sie nicht zu den zoologischen Seltenheiten gezählt werden können, dürfen sie doch ruhig als diejenigen Tiere bezeichnet werden, die den Tierfreund immer wieder ganz besonders ansprechen und erfreuen. Sie gehören zu den beliebtesten Insassen unseres Gartens. Und so will ich denn auch ein wenig von «Mino» erzählen, die für sich in Anspruch nehmen darf, eine der wenigen Rehmütter zu sein, die mutterlos in der Beschränkung eines Geheges aufgewachsen sind und dort ein gesundes Rehkitz geboren und hochgezogen haben. Die Haltung und ganz besonders die Zucht von Rehen gilt in Fachkreisen, im Gegensatz zu derjenigen von Hirschen oder von vielen Antilopen, als etwas vom allerschwierigsten, das man sich vorstellen kann. Einmal sind Rehe ausgesprochene, sehr wählerische Nascher, die sich ihre Nahrung von überall her zusammensuchen wollen, hier ein Blättlein und dort ein Zweiglein abrupfen möchten und nur ungern «vom Haufen» fressen. Dazu kommt ihre sehr starke Anfälligkeit gegenüber Parasiten, welchen sie in der Enge eines künstlich verkleinerten Lebensraumes besonders stark ausgesetzt sind. Darum haben wir auch unseren Rehen die grosse, weite Stelzvogelwiese mit den vielen Sträuchern und Hecken als Wohnraum zugewiesen. Dort leben momentan vier weibliche Rehe, und unter ihnen Mino, die glückliche Mutter. Den Vater ihres inzwischen ausgewachsenen Jungen haben wir vorsichtshalber nach dem

Tierpark Langenberg versetzen müssen, weil er zu gefährlich wurde und nicht nur alle überfiel, die sein Territorium betraten, sondern gelegentlich auch die niedere Abschrankung übersprang und damit den ganzen Garten unsicher machte. Alle mit der Milchflasche aufgezogenen Rehböcke zeigen diese Erscheinungen.

Was dieser geglückten Rehgeburt und Aufzucht aber ihre ganz besondere Note gibt, ist der Umstand, dass unsere Mino als jämmerlicher Kümmerling von tierfreundlicher Hand aufgezogen worden ist. Als ich ihr zum ersten Male begegnete, war sie ein wenige Tage altes Kitz, aber in einem gesundheitlichen Zustand, der jeder Beschreibung spottet. Ich sehe noch das verzweifelte Gesicht jener Dame, die neben ihrem Auto stand, in dem sie uns das Geschöpflein hergebracht hatte, um wenigstens ein paar brauchbare Ratschläge für ihren scheinbar rettungslos kranken Pflegling zu erhalten. Als sie mit ihrem Häuflein Elend wieder abgefahren war, hatte ich wenig Hoffnung, das Tier noch einmal lebend wieder zu sehen. Dann aber hat die Tierfreundin es mit Hilfe ihres Mannes doch geschafft und bei sorgfältiger Ernährung, mit Medikamenten, Einspritzungen und Kräftigungsmitteln und unter Hingabe schlafloser Nächte das Tier dem Tode entreissen können. Einige Monate später hat sie mir glückstrahlend, nur etwas bedrückt durch die unvermeidliche Trennung, ihren Pflegling zum Einsetzen in der grossen Vogelwiese übergeben. Dort hat sich dieser weiter gut entwickelt und nun sogar den Rekord der Lebensbehauptung und -tüchtigkeit bei unseren eingehegten Rehen geschlagen, indem er im letzten Frühjahr, unter dem dichten Buschwerk beim Entenweiher versteckt, ein reizendes Rehkitz zur Welt brachte. Dieses ist natürlich gegenüber den Menschen bedeutend scheuer als seine mit der Flasche aufgezogenen Artgenossen, was aber seiner Munterkeit und Daseinsfreude nicht den allergeringsten Abbruch tut.

Rudolf Riedtmann, Zoologischer Garten, Zürich.

RECHNEN

Rechnungen über Zürich

Vier Aufgaben für Sekundarschüler

1. Die Bevölkerung der Stadt Zürich betrug Ende 1946 366 752 Einwohner. Davon waren

169 862 weibliche Einwohner
196 890 männliche Einwohner
28 399 Volksschüler
114 606 Stimmberechtigte
26 914 Ausländer

Wie viele Prozente der Gesamtbevölkerung sind das? (Durch abgekürzte Division auf 1 Stelle genau.)

Lösung: 46,3 %; 53,7 %; 7,7 %; 31,2 %; 7,3 %.

2. Berechne das Gefälle der Limmat vom Ausfluss aus dem See (406 m) bis zur Stadtgrenze an der Limmat (391 m). Länge der Limmat von der Quaibrücke bis zur Stadtgrenze: 8,5 km.

Lösung: Gefälle in ‰ =

$$\frac{\text{Höhenunterschied in m}}{\text{Länge in km}} = \frac{15}{8{,}5} = \underline{1{,}76\ ‰}$$

3. Stelle die Schichtung der Bevölkerung nach Altersstufen graphisch dar!

Altersstufe	Zahl der Personen
bis 10	45 308
10—19	38 693
20—29	59 458
30—39	65 995
40—49	65 256
50—59	44 851
60—69	29 820
70—79	14 320
80—89	2 927
über 90	124
	366 752

4. Die durchschnittliche jährliche Niederschlagsmenge beträgt in Zürich 1,1 m.

Die Stadt nimmt eine Fläche von 8632 ha ein.

a) Wie viele m³ Regen fallen pro Jahr durchschnittlich auf Stadtgebiet?

b) Wie oft ist diese Menge im Zürichsee enthalten? (Inhalt 3,9 km³).

Lösung: a) 94 952 000 m³
b) 41 mal.

Hans Reinhard.

SPRACHE

Schüler erleben Schönheiten ihrer Heimatstadt

Ein Versuch zur Gruppenarbeit im Aufsatzunterricht

Drei Gründe lassen uns zu der Erkenntnis gelangen, dass der gruppenweise aufgebaute Aufsatzunterricht unter bestimmten Voraussetzungen glücklichere Ergebnisse zeigen kann als der mit der ganzen Klasse gemeinsam bearbeitete Aufsatz. Einmal gibt der Aufsatzunterricht, gruppenweise gestaltet, dem Lehrer Möglichkeiten, die Wahl der Themen den Fähigkeiten der Schüler weitgehend individuell anzupassen. So wird einerseits kein Schüler durch ein zu hoch gegriffenes Thema entmutigt, und andererseits wird jedem fortgeschrittenen Schüler die Möglichkeit gegeben, an einem schwierigeren Thema sein Können von neuem zu erproben. — Werden solche Arbeiten während der Schulzeit ausgeführt, was nicht die Regel sein soll, so hat der Lehrer eine Gelegenheit, die weniger fortgeschrittenen Schüler seiner Klasse, welche für gruppenweises Arbeiten noch nicht genügend vorbereitet sind, als Kleinklasse zu fördern.

Ein weiterer Grund, der für eine solche Arbeitsweise spricht, wäre in der gegenseitig fördernden Zusammenarbeit zu erblicken. Von einer in der Regel zwei bis drei Schüler zählenden Gruppe bringt jeder Teilnehmer seine eigenen Gedanken mit. Die resultierende Arbeit mag so mit einer Mosaik verglichen werden. Im weitern übernimmt jeder Schüler vom Kameraden die ihm zusagenden Gedanken. — In allen Fällen, wo wir Aufsatzthemen mit ganzen Klassen gemeinsam behandeln, lässt sich der Schüler bis zu einem gewissen Grad beeinflussen. Seine persönliche Art wird unbewusst etwas zurücktreten. Sobald wir aber den Schüler eine Aufgabe selbständig oder nur in kleiner Gruppe bearbeiten lassen, können wir in den Resultaten viel persönlichere Ideen finden, Ideen, die uns oft den Charakter eines Kindes besser verstehen lassen.

Der Erfolg des gruppenweisen Arbeitens ist in grossem Masse von der Art der Organisation abhängig. Es ist nicht nebensächlich, welche Schüler für solch

individuelles Arbeiten gewählt werden. Neben dem sprachlichen Können muss auf Eignung des Charakters geschaut werden. Oft verursachen die labilen Gemüter unserer Kinder störende Unruhen oder gar Streitigkeiten, welche das unbeaufsichtigte Arbeiten beeinträchtigen. Wir müssen bei der Bildung der Gruppen deshalb nicht nur auf das «Wer» achten, sondern gleichzeitig auch auf das «Wer mit wem». Nicht unbedeutend ist sodann die Wahl der Aufgabe für eine bestimmte Gruppe. Eine Mädchengruppe wird weniger begeistert an eine eher technische Aufgabe herantreten, kann aber in einer andern Richtung vielleicht Erfreuliches leisten.

Sofern die Gruppen zur Lösung ihrer Aufgaben sich in der Nähe von Erwachsenen aufhalten (z. B. Aufseher im Landesmuseum, Abwart im Grossmünster-Kreuzgang, Uniturm usw.), müssen sie durch den Lehrer bei den betreffenden Personen angemeldet werden. Bei einer genügenden Orientierung werden solche Leute den Kindern immer in korrekter Weise begegnen.

Bevor wir mit dem unbeaufsichtigten Arbeiten in Gruppen beginnen, sollte sich die ganze Klasse unter Anleitung des Lehrers in der Erarbeitung solcher Aufgaben üben, um dabei in die veränderte Arbeitsweise eingeführt zu werden. Die Resultate solcher Arbeiten zeigen oft sehr deutlich, welche Schüler sich bereits für selbständige Arbeiten eignen werden. — Für eine erste Arbeit begaben wir uns in einer letzten Klasse am frühen Vormittag an den Ankerplatz der Segelschiffe. Natürlich war das untere Seebecken kein «Neuland» für die Klasse. Aber trotz ihren zwölf Jahren hatte eigentlich kein Kind den See als solchen richtig erlebt. Wohl haben alle die Parkanlagen in guter Erinnerung, denn dort spielte man zu verschiedenen Malen mit Vater und Geschwistern; man war dabei auch mit Fischern in Berührung gekommen und hatte sich für die Fertigkeit dieser Leute interessiert. Auch vom übrigen Leben und Treiben am Bürkliplatz wurde ganz anständig berichtet, aber vom See . . ., ja, den hatte man immer etwas vergessen. Keines hatte sich je länger mit ihm verweilt oder seine Art gar so erlebt, wie er sie heute zeigte. — Ein heftiger Föhnsturm peitschte die Wellen und riss uns die Wörter vom Munde weg. Den in grösseren Abständen aufgestellen Gruppen war ein Austausch der Beobachtungen unmöglich. Jeder arbeitete vorerst für sich, die verschiedenen Eindrücke durften in ein Heft notiert werden. In einer Zwischenbesprechung wurden kurz die Erscheinungen des Föhnsturmes zusammengefasst. Aus vielen Wendungen konnten Gedanken, welche wir vorher in der Realien- oder Sprachstunde entwickelt haben mochten, wieder erkannt werden. Jedoch zeigten sich in den Berichten, welche am selben Vormittag im Klassenzimmer verarbeitet wurden, zahlreiche ansprechende eigene Beobachtungen der Schüler. Dies zeigt etwa das folgende Beispiel: Max H., 6. Klasse:

Der Föhn.

Am sonst schönen und blauen Zürichsee, mit seinen friedlichen Ufern, tobte heute ein gewaltiger Föhnsturm. Einem riesigen Ungeheuer gleich, peitschte er das Wasser zu hohen und starken Wellen auf. Gelbschmutzige Wogen spülten treibende Holzstücke an den Strand. Der vorhin (?) noch stille See wird unruhig, einer grossen Brandung gleich donnert und tost er; glucksend und gurgelnd werden die Wellen vom Ufer zurückgeworfen. Der Sturm senkt sich, aber im gleichen Augenblick bricht wieder eine neue Föhnwelle herein. Der Föhn hat die Dunkelkammer im Süden weit aufgerissen und die Helle der Sonne scheint durch das offene Tor der Wolken. Wie von unterirdischen Kräften bewegt, hebt und senkt sich der See. Nur noch ein graulich Stöhnen und Rollen, ein Donnern und Krachen ist hörbar. Ein unheimlicher Kampf wird ausgerungen. —

Rudolf K., 6. Klasse, schreibt in seinem Bericht (Wiedergabe mit orthographischer Korrektur):

An einem Dienstagmorgen marschierten wir zum See hinaus. Ueber der Stadt lastete eine dunkle Wolkenwand, die weit am See droben wie mit einem Lineal aufgebrochen war. Kreischend segelten silbern glitzernde Möwen in den wenigen Sonnenstrahlen, die durchgebrochen waren. Als wir den See erreichten, bot sich uns ein seltsames Schauspiel. Tiefschwarze Wellen rollten donnernd und tosend ans Ufer. Die unheimlichen Kräfte warfen die Wellen weit ans Ufer hinauf. Wild krachend toste und orgelte die Brandung. In das Heulen des Windes mischte sich das Kreischen der Möwen, die über den Wellen segelten. Der freundliche Wärter des Bootshauses erlaubte uns, das Föhntreiben von seinem schwimmenden Haus aus näher zu beobachten. —

Die Schüler hatten für diese erste «Reportage», wie sie diese Arbeiten bald nannten, grosses Interesse gezeigt. Die in den Berichten gefundenen Resultate wiesen auf der ganzen Linie darauf hin, dass nicht nur der stürmische See einen tiefen Eindruck hinterlassen, sondern dass das Erlebnis mit dem See das reale Schildern überaus gefördert hatte.

Wir konnten nun daran denken, die Klasse, wie vorher geschildert, in Gruppen aufzuteilen. Soweit dies möglich war, wurden jeder Gruppe kurze Ratschläge mit auf den Weg gegeben; diese mochten auch kurz enthalten, auf welche Art die Arbeit am ehesten gelöst werden konnte. — So wurde einer Gruppe von drei Sechstklässlern, die sich das Landesmuseum als Arbeitsplatz gewählt hatte, der Hinweis gegeben, keinen «Führer durch das Museum» zu verfassen, sondern sich nur mit einer Sache, die ihnen vielleicht besonders gefalle, zu verweilen. Auch war angetönt worden, dass irgendein ausgestelltes Stück den Besuchern vielleicht erzählen könnte. — Nach einer Woche wurde der folgende, gemeinsam erarbeitete, zum Teil in der Schule, zum Teil zu Hause niedergeschriebene Bericht abgeliefert:

Ein Traum im Landesmuseum.

Mit weitaufgerissenen Augen starren wir auf einen Stahlpanzer. Im Visier wird langsam ein totenbleiches Gesicht sichtbar, die bepanzerten Arme beginnen sich, wie aus einem tiefen Schlafe erwachend, krampfhaft zu recken. Als wir uns abwenden wollten, riss uns plötzlich eine tiefe Stimme herum. Starr wie mit bleiernen Gliedern blieben wir stehen. Wir horchten genauer, richtig die Stimme! Da war sie ja wieder. Zuerst waren die Worte unverständlich. — «Es war Ende Februar des Jahres 1476. Ich arbeitete friedlich mit meiner Frau und meinen Knechten auf der heimatlichen Scholle. Trapp, trapp, trapp, ein Pferdegetrampel wurde aus der Richtung des Waldes vernehmbar. Eine kriegerisch bekleidete Gestalt, hoch zu Pferd, wurde zwischen den Stämmen in der sinkenden Abendsonne sichtbar. —

Hier setzte die Gruppe ihre Arbeit fort mit einer ausführlichen Schilderung damaliger Verhältnisse. Burgunderkriege mit Rahmenerzählung! Gewiss stammten die Kenntnisse zu dieser überaus fleissigen Arbeit nicht aus dem Landesmuseum. Sie wiesen eher auf Reste aus der Geschichtsstunde hin, vermischt mit einer tüchtigen Dosis Bubenphantasie. Aber die Atmosphäre im Museum vermochte die Knaben auf ihre Arbeit einzustimmen. Nur so war es möglich, dass die drei sprachlich wenig begabten Knaben nun auch einmal in einer sprachlichen Arbeit aus sich heraus gingen.

Nicht zu jedem Auftrag bedürfen die Gruppen unbedingt einer Anleitung. Vor kurzer Zeit schickte ich eine Mädchengruppe in den Kreuzgang des Grossmün-

sters. Den Mädchen wurde nur anhand einer Skizze die Türe bezeichnet, bei welcher sie einzutreten hatten. Sie sollten keine Ahnung haben, dass sich dort ein Kreuzgang befinde. (Ein Knabe, der örtlich vertraut war, hat ihnen jedoch einen Fingerzeig gegeben.) Sie sollten uns über ihre Entdeckungen in jenem Gebäudeteil des Grossmünsters berichten. Das Erlebnis mag durch folgende Arbeit illustriert werden:

Evi H., 5. Klasse (ohne eigentliche Korrekturen):

Im Kreuzgang.

Als wir ins Grossmünster kamen, baten wir den Abwart um Erlaubnis, den Kreuzgang zu besichtigen. Es war ganz still, nur hie und da hörte man die erklärende Stimme eines Lehrers, denn wir befanden uns in der Töchterschule des Grossmünsters. — Im Kreuzgang befanden sich Fresken und reich verzierte Säulen, die von begabter Bildhauerkunst zeugten. Der Kreuzgang war von Bogenfenstern umschlossen, die Kirchenfenstern glichen. Im Hofe stand ein grosser, breiter, achteckiger Brunnen mit eingemeisselten Figuren, die Krieger darstellten. Auf dem Sockel thronte Karl der Grosse mit dem Schwert in der einen und dem Reichsapfel in der andern Hand. In allen vier Ecken des Hofes befanden sich Blumenbehälter, die im Sommer mit Blumen gefüllt werden. Plötzlich sprach uns eine schon ziemlich bejahrte Frau an. Sie fragte uns, ob wir an einem Aufsatz arbeiteten. Als wir bejahten, schenkte sie uns zwei Ansichtskarten, eine vom Grossmünster, die andere vom Kreuzgang. Wir bedankten uns freundlich und traten bald den Heimweg an. —

Ueber die Art der Berichterstattung haben die Mädchen sich sicher unterhalten. Sie haben Einzelheiten zu einem Ganzen zusammengetragen. Eines lernte dabei vom andern. In der persönlichen Verarbeitung zeigten sich viele Parallelen, und doch besass jeder Bericht seine eigenen Feinheiten. Ich musste gestehen, dass ich den Kreuzgang noch nie auf viele von den Schülerinnen erwähnte Einzelheiten untersucht hatte.

Eine gemischte Gruppe (2 Mädchen, 2 Knaben) stattete am gleichen Tag dem Turm der Universität einen Besuch ab. Auf Anfrage hin hatte sich Herr Kirmess, Universitätsfechtmeister, freundlicherweise bereit erklärt, der Gruppe Zutritt zum Balkon des Fechtsaales zu geben. Die unvergleichliche Rundsicht, die sich dem Beschauer von jener exponierten Stelle aus bietet, war mir in guter Erinnerung, und mich interessierte, ob die Schüler bereits Möglichkeiten hätten, ihre Eindrücke darüber schriftlich zu fassen.

Hans B., 5. Klasse, schrieb die folgende Arbeit:

Auf dem Turm der Universität.

Die Dämmerung brach schon herein, als wir bei der Universität anlangten. (— Der Zeitpunkt war von mir bestimmt worden, weil die Kinder das Aufflammen der Lichter erleben sollten. —) Nach kurzem Suchen fanden wir den Turmaufgang. Wir gaben unseren Ausweis Herrn Kirmess ab und bestaunten die vielen Fechtausrüstungen. Eine Weile schauten wir den Fechtern zu, bis Herr Kirmess uns erklärte, dass wir den Aufsatz von der Aussicht und nicht vom Fechten schreiben müssten. — Eine herrliche Aussicht hatten wir. Die Menschen auf der Strasse sahen aus wie kleine Puppen. Die ganze Stadt schien uns wie ein Spielzeug. Alle Berge waren vom Nebel dicht eingehüllt. Zuerst suchten wir mit den Augen den Turm der St. Jakobskirche, der wie die andern Türme hoch über die Häuser ragte. Von dort suchte jeder sein Wohnhaus. — Das Klirren der Säbel lockte uns wieder in den Fechtsaal. Eben zeigte der Fechtmeister einem Studenten ein paar Griffe. Als wir dem Fechten eine Weile zugeschaut hatten, machten wir einen Rundgang auf der Terrasse. Die Stadt war zum Lichtermeer geworden. Die Lichter der Geschäftshäuser leuchteten in allen Farben. Hie und da guckten wir zu einem Fenster hinein, um zu schauen, was sich im Fechtsaal vorspiele. Auch mit Studenten plauderten wir. Um halb sechs Uhr verabschiedeten wir uns von Herrn Kirmess und dankten ihm. Mir hat alles gut gefallen. —

Eine erfreuliche Arbeit! Vielleicht sollte bei einer andern Gruppe der Auftrag enger begrenzt werden. Eigentlich wäre mir ja ein längeres Verweilen bei der Rundsicht erwünschter gewesen. Aber es ist einem Knaben nicht zu verargen, wenn ihn fechtende Studenten mehr interessieren; hat er es doch andererseits verstanden, die beiden Erlebnisse geschickt miteinander zu verknüpfen.

Es kann auch vorkommen, dass die Schüler durch einen spontanen Einfall eine Situation schaffen, die nachher durch die Beteiligten in gemeinsamer Arbeit geschildert werden kann, wie dies das folgende Beispiel zeigen möchte. Auch hier sollte durch die gemeinsame Arbeit nicht der Einzelne entlastet werden, vielmehr sollten sich die zwei beteiligten Knaben (Fünftklässler) in gemeinsamer Arbeit gegenseitig fördern. — Der Klasse war folgende Aufgabe gestellt: «Irgendwo an der Fraumünsterkirche ragen zwei Eisenpflöcke aus der Mauer. Wer findet bei seinem nächsten Botengang in die Stadt diese geheimnisvollen Pflöcke, und wer kann mir deren Sinn erklären?» (Ich hätte gerne das alte Klaftermass für die Klasse etwas der Vergessenheit entrissen, und hoffte, nebenbei werde der eine oder der andere unter den Schülern bei seinen «Forschungen» vielleicht auf Bodmers Fresken im Kreuzgang oder auf die schönen baulichen Formen am Hause zur Meise stossen und uns damit neue, durch Gruppen zu bearbeitende Aufgaben gestellt.

Die oben erwähnte Aufgabe war am Vormittag gestellt worden. Schon am Nachmittag meldeten mir zwei Knaben, welche um elf Uhr schulfrei gewesen waren, die Pflöcke wären von ihnen bereits gefunden worden, jedoch seien sie sich über die Bedeutung noch nicht im klaren; hingegen... (dabei färbten sich zwei Köpfe gleichzeitig rot). Nun dieses «hingegen» liess ich die zwei Buben vor der Türe noch einmal genau besprechen, was zuerst war, was sich dann ereignete, weshalb usw. Daraufhin liess ich mir schriftlich berichten, und zwar unmittelbar und ohne Rücksicht auf den Stundenplan (man sagt ja, die frischen Blumen seien die schönsten).

Im folgenden das Resultat (ohne Korrektur):

An der Kantonsratssitzung.

Als wir uns die seltsamen Eisenstücke, die aus der Mauer der Fraumünsterkirche herausschauten, genau angeschaut hatten, kam Edi H. auf die Idee, ins Ratshaus zu gehen. Am Montag war ja Kantonsratssitzung. Jeder von uns hatte ein wenig Angst. Wir entschlossen uns nun doch hinein zu gehen. Ein wenig zögernd öffneten wir die schwere Türe. Die an der Wand hängenden Oelgemälde stellten alte Ratsherren und Bürgermeister dar. Im ersten Stock blieben wir eine Weile stehen und fragten einen Herrn, wo die Tribüne sei. Nicht lange darauf standen wir auf der Tribüne und hatten einen Ausblick über den ganzen Sitzungssaal. Ein grosser Kronleuchter hing von der kunstvoll geschnitzten Decke herunter. Die Kantonsräte sassen auf ledergepolsterten Sitzen. Der Vorsitzende gebot Stille, indem er mit einer Glocke läutete. Endlich stand ein Kantonsrat auf und sprach etwas. Aber die Aussprache desselben war nicht hundertprozentig. Als die Glocke läutete, sprachen alle unbeirrt weiter. Auf einmal fiel ein anderer dem Sprechenden in das Wort. Die Zeitungen häuften sich nur so auf den Plätzen der Kantonsräte. «Meine Herren, jetzt ist es halb zwölf Uhr!» verkündigte der Präsident. Nun schlenderten wir um eine Erfahrung reicher nach Hause. —

Im folgenden und letzten der hier erwähnten Beispiele wurde versucht, über das Geläute der Zürcher Kirchenglocken am Samstagabend zu schreiben. Verschiedene Gruppen arbeiteten gleichzeitig. Die «gün-

stigen Plätze», wie etwa vor dem Polytechnikum, vor dem Grossmünster oder auf dem Lindenhof waren verteilt worden, um eine Anhäufung zu vermeiden. Auch durfte die Aufgabe nur im Einverständnis mit dem Elternhaus gelöst werden, da anzunehmen ist, dass sich die Kinder — wenigstens in geordneten Verhältnissen — um sieben Uhr abends nicht mehr auf der Strasse befinden sollten. — Natürlich muss der Platz, auf welchem die Gruppen sich für die Lösung dieser Aufgabe aufhalten, nicht unbedingt in ein fremdes Quartier verlegt werden. Er kann sich sogar im eigenen Hause befinden. Jedoch wird der Rahmen, in welchem die Gruppe arbeitet, im Resultat mitsprechen. Mit Rücksicht auf diesen Umstand durften die weiter oben erwähnten Plätze auch noch abends um sieben Uhr verantwortet werden.

Lea J. (5. Klasse), wörtlich:

Das Glockengeläute:

Die Stadt war schon in einen dunklen Schleier gehüllt, als wir bei der Universität anlangten. Eine leise Angst übermannte uns, denn eine bedrückende und unheimliche Ruhe lag über der Stadt. Doch plötzlich wurde die nächtliche Stille durch ein feines Glockengeläute unterbrochen. Dieses wurde immer stärker, denn bald stimmte eine zweite und dritte Glocke bei. Nach und nach erscholl von allen Richtungen das trauliche Geläute. Mir wurde dabei so feierlich zu Mute, dass ich mich ganz in die hell klingenden Töne vertiefte. Noch nie hatte ich bemerkt, dass einen die Glocken so fesseln können, dass man dabei alles andere vergessen kann. Auch entschwand mir das bange Angstgefühl, das ich hatte. Im Nu verging die Zeit, ich merkte es gar nicht. Immer schwächer ertönten die Klänge und schliesslich verhallten die meisten. Auch der letzte Ton verklang, und aus der Ferne hörten wir noch das Echo. Ringsum war nun alles wieder still und es umgab uns wieder die gewohnte Ruhe. Es sah aus, als liege die Stadt in einem tiefen Schlummer, nur hin und wieder störte ein rasselndes Auto oder ein Tram, das vorüberfuhr, das ruhige Quartier. Noch einmal erklangen die Glocken, doch dieses Mal verkündeten sie uns den Ablauf einer Viertelstunde. Es gelüstete uns nicht nach einem längeren Bleiben und so rüsteten wir uns zum Aufbruch. —

Solche Aussagen bestätigen uns, dass die Schüler nicht nur ihre Berichte schreiben, sie zeigen vielmehr, wie die Kinder durch solche Arbeiten schon in früher Jugend mit positiven Werten zu einer Großstadt auf eine wünschenswerte Art in Beziehung treten; sie zeigen aber andererseits, dass auch die Großstadt dem Schüler Möglichkeiten zu beschaulichem und erbauendem Verweilen bietet. Darüber wollen wir uns freuen!

Albert Kupper.

Auf den Spuren Johanna Spyris

Zwar tönt er lästerlich, aber so ganz abwegig ist der Vergleich nicht: So wie der wilde Stier auf dem Brunnen am Bürkliplatz gesenkten Hauptes auf den arglosen Bürger losspringen will — mit Mühe gebändigt durch einen Jüngling —, so rannten in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts unsere Stadtväter auf das «Kratzquartier» los, niederreissend, links und rechts, was der geraden Linie im Wege stand. An bändigenden Stimmen hatte es auch damals nicht gefehlt, nur kamen sie weniger von seiten der Jungen, als aus den Kreisen besonnener Bürger, denen die Besonderheiten unserer Stadt am Herzen lagen. Um die Bahnhofstrasse vom Paradeplatz (erst Säumarkt, dann Neumarkt genannt) her seeaufwärts weiterführen zu können, mussten wertvolle Baudenkmäler umgelegt werden. Kaum ein zweites Quartier hat wie dieses verschwundene Kratzquartier unserer Stadtsilhouette Charme und Charakter gegeben. Um dieses Bild aus der Vergangenheit heraufzubeschwören, braucht es nicht nur liebevolles Versenken in alte Pläne und Veduten, sondern vor allem freudige Phantasie. Bis in die zweite Hälfte des letzten Jahrhunderts leisteten sich auf dem Platz zwischen Limmat und heutiger oberer Bahnhofstrasse drei schöne Bauwerke Gesellschaft. Der alte Kratzturm mit seinem Satteldach, ihm vorgelagert der baumbestandene «Baugarten», Gesellschaftshaus und Gartenwirtschaft, beide, als «Bollwerk am Spitz» in den See hinausragend, und, als drittes, das «Stadthaus». Gegenüber unserem Bauschänzli, letztem Rest der Stadtbefestigungen des 17. Jahrhunderts, stand, angebaut an den «Kratzravelin», dieser behäbige Bau, mit hohem Treppengiebel, mit Erker und Rundturm. Frei beherrschte er den weiten Platz, seine gotischen Fenster empfingen Sonne und Seebläue aus erster Hand. Hier, auf dem Platz am See, spielten sich Mai- und Martinimarkt ab, emsig befahren vom Landvolk, von Bauern und Fischern der Seeufer, deren schwere Nachen vom Morgenwind herabgeführt worden waren.

Obwohl das Stadthaus im 17. Jahrhundert die Ehre hatte, Herzog Henry Rohan, in seiner Eigenschaft als «a. o. Gesandten in der Eidgenossenschaft und in Graubünden» und als General der in französischen Diensten stehenden Truppen bei sich aufzunehmen, ist sein lokaler Ruhm an einen bescheideneren, uns aber um so vertrauteren Namen gebunden.

Stadtschreiber Bernhard Spyri, ein gediegener, in sich gegründeter Mann, vorbildlicher Beamter, überzeugter Politiker, besass hier seine Amtswohnung. Seine Gattin, Johanna geb. Heusser, hatte er aus dem «Doktorhaus» im Hirzel oberhalb Horgen geholt, ein temperamentvolles, begabtes Bergkind. Als Rechtsanwalt und Redaktor der «Eidgenössischen Zeitung» hatte Spyri die ersten Jahre seiner Ehe in kleineren Wohnungen in Stadelhofen und am Hirschengraben verbracht. Im Stadthaus war es, wo Johanna Spyri ihre volle Sommer- und Erntezeit verlebte, an Glück und Erfolg, an Kummer und Leid reiche Tage. Ihre schriftstellerische Begabung kam erst in reifen Frauenjahren voll zum Durchbruch. Der Dichter Widmann schreibt von ihrem ersten Werk: «Wie eine feine Musik läuten, der Seele nur hörbar, die Glocken von Peschiera am Gardasee bis hinauf zu den blumigen Matten Sils und Malojas. Es war nicht berechnende Kunst, die das erreicht. Es war das echte Talent, das Johanna Spyri von ihrer Mutter, Meta Heusser, der Dichterin schöner geistlicher Lieder, geerbt hatte.» Aber selbst die sonnendurchleuchteten Stuben des Stadthauses konnten der tückischen Krankheit nicht wehren, die das einzige Kind des Ehepaares Spyri, den hochbegabten Bernhard, überfallen sollte. Im Frühsommer 1884 trug man den kaum Zwanzigjährigen, nach Jahren des Leidens, hinaus. Im selben Jahre folgte ihm sein vom Kummer gebrochener Vater. Es waren die letzten menschlichen Schicksale, die das alte Stadthaus in seinen festen Mauern barg. In eben demselben Jahre musste die einsam gewordene Frau Spyri ihr liebes Heim verlassen. Das Haus wurde abgebrochen. Die grossen Veränderungen gingen vor sich: der «Baugarten» verschwand, der See wurde aufgefüllt, die Quaianlagen entstanden.

Am Zeltweg Nr. 9, in den «Escherhäusern», verbrachte die Witwe ihre letzten, an Arbeit, Freund-

schaft, Reisen reichen Lebensjahre. Diese strengen, zurückhaltenden Häuser, einfach in Form und Linie, schön in Proportionen, zürcherisch nüchtern, aber ehrbar und gediegen, verfehlen noch heute ihre Wirkung nicht. Sie waren erbaut worden vom Vater Alfred Eschers, einem in Amerika reichgewordenen Kaufmann, und sollen zu den ersten Mietshäusern in Zürich gehört haben. Grosse, hellbemalte Stuben mit stattlichen Kachelöfen, mit Alkoven, mit schmalen, steilen Treppen, geben den Escherhäusern heute noch ihr behagliches Gepräge. Eine Gedenktafel am Haus Nr. 13 erinnert an den Aufenthalt Richard Wagners in Zürich. Er bewohnte die Escherhäuser 1853—1857. Schon als junge, glückliche Frau war Johanna Spyri häufiger Gast in diesem Hause, denn Spyris waren dem fremden Ehepaar Wagner in Freundschaft verbunden. Redaktor Spyri, begeistert von den neuartigen Schöpfungen des Meisters, lieh seiner Bewunderung in den Spalten der «Eidgenössischen» vollen Aus-

Stadthausplatz mit Markt, Wohnhaus der Familie Spyri

druck. Und die problem- und spannungsreichen Jahre, die das Ehepaar Wagner auf «dem grünen Hügel» im Wesendonkschen Park verlebte, wurden vom Spyrischen Paar verständnisvoll miterlebt.

Ein anderes altes Zürcher Patrizierhaus, auch dieses leider vom Erdboden verschwunden, nahm Johanna Spyri häufig in seinen kühlen Räumen auf. Zwischen der Stadelhoferstrasse, der Urbansgasse entlang, bis hinunter zur Theaterstrasse zog sich früher ein Herrensitz, «der Lange Stadelhof», seit Mitte des 18. Jahrhunderts in Meyerschem Besitz. Im langgestreckten Gebäude an der St. Urbansgasse, später im grossen schönen Haus «St. Urban» an der Stadelhoferstrasse, wohnte der damals noch wenig bekannte Dichter C. F. Meyer mit seiner Mutter, später mit seiner Schwester Betsy. Schon das junge Mädchen Johanna Heusser hatte eine schwärmerische Verehrung empfunden für die hochherzige, feingebildete, dabei sehr eigenartige Frau Meyer-Ulrich, der Mutter des Dichters. Die junge Frau Spyri, zu den regelmässigen Gästen des sonst ziemlich verschlossenen Hauses gehörend, hatte ja nur wenige Schritte zu gehen bis zum hohen Empireportal mit den Urnen auf den Steinsockeln, bis zum Hof mit dem Kugelpflaster und dem verschwiegenen Gärtchen mit Springbrunnen und Fliederstrauch. Mit den Geschwistern Conrad und Betsy verband sie lebenslängliche Freundschaft. Der abweisende, an sich und der Welt zweifelnde Dichter, Spätling eines alten Geschlechtes, mag in der um und um gesunden, mit natürlicher Klugheit und köstlichem Humor beschenkten Frau das strahlende Gegenbild zum eigenen kranken Selbst gesehen haben.

Die Stadt spielte in Johanna Spyris Werk eine untergeordnete, manchmal quälende Rolle. Ihre Kinder vom Berge verkümmern zwischen den hohen Mauern, das Heimweh verbittert ihr Leben — wie es manchmal das Leben der Dichterin beschattet haben wird. Sie selbst, obwohl mütterlicherseits aus alter Zürcher Familie stammend, und obwohl sie den längsten und reichsten Teil ihres Lebens in Zürich verbracht hat, trug in ihrem ganzen Sein bis zuletzt einen Zug der frischen Bergluft und einen Widerschein der fernen Berge. Wie ihr Freund, C. F. Meyer, konnte sie von sich sagen:

In meinem Wesen und Gedicht,
Allüberall ist Firnelicht...

Marguerite Paur-Ulrich.

Wo lebten die Turnachkinder?

Herrn Otto Gremminger, Alt-Lehrer in Zürich, verdanken wir einige mündliche Angaben über die Oertlichkeiten, die in dem unverwüstlichen und reizvollsten aller Zürcher Kinderbücher vorkommen.

1. Die dankbarste Fundgrube für Ida Bindschedlers Erzählungen bildeten zweifellos ihre eigenen Jugenderlebnisse. Sie hat sich selber in der frischen, lebensfrohen Gestalt der Lotti porträtiert.

2. Die Familie Bindschedler (im Buche Turnach genannt) wohnte am Weinplatz (genannt Kornplatz) bei der Rathausbrücke, im Herzen der alten Stadt, und zwar dort, wo sich heute der linke Flügel des Hutgeschäftes Baumann befindet.

3. Die gefährliche Wanderung über die Dächer (im Kapitel: Eine Dachpartie) endete im «Schwert» (das «Schwert» war damals ein vornehmer Gasthof, in der Geschichte wird er «zum goldenen Degen» genannt). Der Pavillon auf der Zinne des Gasthofs, von dem aus die Kinder durch die farbigen Scheiben nach der geliebten Seeweid Ausschau hielten, steht noch.

4. Der Stadtgraben, an dem (in einem damals stillen Quartier) die Grossmama wohnte, und der sich früher gut zum Schlittschuhfahren eignete, ist der Schanzengraben. Onkel und Tante Oberst, die dinstinguierten kinderlosen Verwandten, wohnten vermutlich in den aristokratischen Gebäuden der «Westend-Terrasse», zwischen Schanzengraben und Bahnhof Selnau.

5. Das Landgut «Seeweid», wo die Familie regelmässig die Sommermonate verbrachte, befand sich im Seefeld, etwas stadtwärts vom Spital Paracelsus und in der Nähe der Klausstud, die damals noch, vor der Erbauung der Quaianlagen, im See stand. Im Buch heisst der Stein «Thomassäule».

6. Die Halbinsel «Klaregg», in deren Nähe die Kinder vom Seesturm überrascht wurden, ist das Zürichhorn.

V.

*Klassische Ideenlehre**

Es gibt mehr Böses als Gutes in der Welt; im Universum aber ist mehr Gutes als Böses; Gott ist gut.

*) Gedanken aus Vorträgen zur platonischen Ideenlehre in freier Nachbildung.

Thurg. Kantonaler Lehrerverein

Delegiertenversammlung

Die Abgeordneten unserer Unterverbände traten am Samstag, den 21. Februar in Weinfelden zusammen, wo ihnen eine grosse Traktandenliste vorgesetzt wurde. Am meisten zu sprechen gab eine von der Industriegemeinde S. vorgenommene Lehrerwahl mit ihren Begleitumständen, ihrem Vor- und Nachspiel.

Die Gemeinde beschloss, eine neue Lehrstelle für die Abschlussklassen zu schaffen. Die Schulvorsteherschaft wollte diese Abteilung recht gut ausbauen und bemühte sich, einen tüchtigen Lehrer zu finden. Da aber die Besoldung keinen lockte, kam sie auf den ihr einzig möglich scheinenden Ausweg, den wir Lehrer nicht billigen können, dass sie die Grundbesoldung für diese Stelle um 1000 Franken höher ansetzte als die übrigen Lehrerbesoldungen. Mit dem Teuerungszuschlag wuchs der Unterschied gar auf 1350 Franken. Dabei wurde die Erwartung ausgesprochen, dass sich der Lehrer der Nebenbeschäftigungen enthalte. Die Gemeinde stimmte dem Vorschlag zu, verwarf aber gleichzeitig den Antrag, die Teuerungszulagen für die Gesamtlehrerschaft zeitgemäss zu erhöhen. Damit beziehen die Lehrer nun weniger als der Grosse Rat als Minimalansatz bestimmte. Der Behörde gelang es dann, einen tüchtigen, erfahrenen Gesamtschullehrer zu gewinnen. Nur zögernd empfahl der Vorstand des TKLV diesem unter den obwaltenden Umständen, die Kandidatur anzunehmen. In der Gemeinde regte sich bald die Opposition. Der Turnverein hätte lieber einen aktiven Turner gewählt. Viele Bürger, die die gute Absicht der Schulvorsteherschaft als Zwängerei auslegten, hielten zu den Turnern und so wurde dann, überraschenderweise mit sehr entschiedenem Mehr, der Turner gewählt, obwohl er in einer Zuschrift an den Turnverein erklärt hatte, sich nicht als Sprengkandidat hergeben zu wollen. Ihm war bei dieser Sachlage nicht recht wohl und er wandte sich an den Präsidenten des TKLV um Rat, ob er nun die Wahl annehmen solle. Da gerade die Delegiertenversammlung bevorstand und der Fall grundsätzliche Bedeutung hat, wurde die Frage ihr vorgelegt. Diese Körperschaft fand, sie dürfe nicht ja sagen, weil sie damit Verschiedenes, was wir als ungehörig und unsern Stand schädigend empfinden, sanktioniere, und nicht nein, weil dadurch der Unfriede in der Gemeinde noch anwachse und dem offiziellen Kandidaten doch nicht geholfen sei. Auch dürfe man das Recht der Demokratie nicht ohne ganz zwingenden Grund beschneiden. Es solle also der junge Kollege den Entscheid selber treffen und die Verantwortung dafür übernehmen. Er hat nun Annahme der Wahl erklärt. Wir hoffen, dass in der Gemeinde bald die Einsicht überhand nehme, der Lohnunterschied sei nicht richtig und dass der Beschluss bald in dem Sinne eine Korrektur erfahre, dass die Besoldungen der übrigen Lehrer derjenigen ihres jüngsten Kollegen angepasst werde.

Aus der Diskussion und den Anträgen des Vorstandes ergaben sich folgende Richtlinien, die wir unsern Kollegen zur Befolgung dringend empfehlen:

1. Alle Primarlehrer haben die gleiche Vorbildung und damit Anspruch auf gleiche Besoldung innerhalb einer Gemeinde. Damit wird es möglich, dass nur Veranlagung, Eignung und innere Berufung den Ausschlag geben, ob einer an der Unter-, Mittel- oder Oberstufe wirken solle. Die Mehrarbeit, die vielleicht einem Lehrer der Abschlussklassen erwächst, soll dadurch kompensiert werden, dass man ihm eine kleinere Schülerzahl zuweist.

2. Nebenbeschäftigungen sollen bei Lohnansetzungen nicht berücksichtigt werden. Vielfach werden sie dem Lehrer direkt aufgezwungen, und es wäre ungerecht, wenn man ihm, was er durch oft saure Arbeit nach Feierabend oder am Sonntag verdient, gewissermassen am Lohn wieder abziehen würde.

3. Den Kollegen wird empfohlen, in zweifelhaften Fällen mit dem Vorstand des TKLV in Verbindung zu treten, wenn eine Berufung an sie ergeht. Dadurch sollen Lohnunterbietungen, Aufstellung von wilden Kandidaturen und andere Unannehmlichkeiten in Zukunft nach Möglichkeit vermieden werden.

4. Viele Gemeinden setzten letztes Jahr die Besoldungen höher an, als der Grosse Rat vorschrieb. Nachdem dann der Rat die Teuerungszulagen nochmals um 400 Franken erhöhte, erhob sich die Frage, ob auch die genannten Gemeinden zur neuen Mehrleistung verpflichtet werden können. Ein behördlicher Entscheid liegt noch nicht vor. Wir glauben aber den § 15 des Besoldungsgesetzes richtig zu deuten, wenn wir den Kollegen empfehlen, die Schulvorsteherschaften um die Leistung dieser neuen 400 Franken zu ersuchen. Bei einer Berufung an eine neue Stelle ist die Zusicherung zu verlangen, dass die Gesamtbesoldung ständig so viel über dem vom Grossen Rat festgesetzten Minimum zu stehen habe, wie sie zur Zeit der Wahl es überstieg.

Ein Delegierter beschwerte sich darüber, dass die Lehrer von der Steuerbehörde zu einer Zwischenrevision herangezogen werden. Höherbesteuerung samt Erhöhung der Prämie für die Lehrerstiftung machen die ökonomische Besserstellung illusorisch. Der Vorstand erhielt den Auftrag, das Finanzdepartement zu ersuchen, die Lehrer erst an der ordentlichen Revision im Jahre 1949 an die Reihe zu nehmen. Man kann hoffen, dass bis dann das neue Steuergesetz in Kraft tritt.

Die Grenzlandhilfe wünscht, dass in jedem Bezirk sich ein Lehrer bereit erkläre, abgehende Schiefertafeln und Schulbücher zu sammeln. Die deutschen Schulen sind auf diese Hilfe sehr angewiesen. *W. D.*

LOHNBEWEGUNG

Bern

Mit Stichtag vom 7. Februar führte der Bernische Lehrerverein nach eingehender Diskussion in den einzelnen Sektionen und im Schulblatt eine *Urabstimmung durch über die Beibehaltung oder Aufgabe der bisherigen Naturalienordnung* als Bestandteil der Besoldung. Bei einer Stimmbeteiligung von nicht ganz 59 % sprach sich die bernische Lehrerschaft mit 1123 gegen 948 Stimmen für die Beibehaltung der Naturalien als Besoldungsbestandteil aus. In der Diskussion kam hiezu allerdings überall der Wunsch zum Ausdruck, es möchten die entsprechenden Gesetzesbestimmungen über die Naturalien strenger eingehalten und an Schulorten, wo die Naturalleistungen nicht als genügend befunden werden, Minderwertsentschädigungen ausgerichtet werden. Dieser Entscheid der Lehrerschaft ist für den Kantonalvorstand in den bereits mit der Regierung begonnenen Besprechungen über *ein grundlegend neues Besoldungsgesetz für die Lehrerschaft* von grosser Wichtigkeit. Bis zu dessen Ge-

setzesreife bleibt jedoch dem Kantonalvorstand immer noch grosse Arbeit zu leisten.

Die Lohnverhältnisse der bernischen Lehrerschaft beruhen immer noch weitgehend auf dem Besoldungsgesetz vom 21. März 1920. Allerdings hat das Besoldungsgesetz vom 22. September 1946 einige bedeutsame Veränderungen gebracht, in dem die Grundbesoldung für die Primarlehrer um Fr. 1000.—, diejenige für die Mittellehrer um Fr. 1500.— erhöht und damit auch mitversichert werden konnten. Dass gleichzeitig dem Grossen Rat die Kompetenz (wie für das Staatspersonal) eingeräumt werden konnte, die Teuerungszulagen und den Einbezug von weiteren Bestandteilen der Besoldung in die Versicherung von sich aus zu beschliessen, bedeutet für die Lehrerschaft einen grossen Fortschritt. Nach dem neuesten Dekret des Grossen Rates vom 17. November 1947 setzt sich für das Jahr 1948 die Besoldung eines Primarlehrers wie folgt zusammen: Grundbesoldung, in die sich der Staat und die Gemeinden je nach ihrer Steuerkraft teilen, Fr. 5000.—. Zwölf Alterszulagen vom 4. Dienstjahr an jährlich Fr. 125.—, also total Fr. 1500.—, die der Staat übernimmt. Zu dieser Grundbesoldung, inklusive Alterszulagen, kommen 24 % Teuerungszulagen, eine Familienzulage von Fr. 300.—, in die sich wiederum Staat und Gemeinde teilen. Zudem übernimmt der Staat eine Zulage von Fr. 120.— für jedes Kind. Zu diesen Barbestandteilen der Besoldung kommt nun noch *die gesetzlich vorgeschriebene Naturalleistung* der Gemeinde, die sich folgendermassen zusammensetzt:

1. Eine anständige freie Wohnung, auf dem Lande mit Garten.
2. 9 Ster Tannenholz oder anderes Brennmaterial von gleichem Geldwert, frei zum Haus geliefert.
3. 18 Aren gutes Pflanzland, nach Möglichkeit in der Nähe des Schulhauses.

Die Gemeinden können statt der Naturalleistungen eine den örtlichen Verhältnissen entsprechende Barzahlung ausrichten. Eine dreigliedrige Kommission von Sachverständigen hat in diesem Falle die Naturalien alle sechs Jahre neu einzuschätzen. Für grössere Gemeinden macht dieser Naturalienbetrag heute rund Fr. 2000.— aus. Die Besoldung der Mittellehrer setzt sich aus den gleichen Ansätzen zusammen, doch mit dem Unterschied, dass seine Grundbesoldung um Fr. 1500.— höher ist, als die für einen Primarlehrer.

Die bernische Lehrerschaft war bis heute mit dieser Naturalienregelung nicht schlecht beraten, da es erfahrungsgemäss kleineren Landschulgemeinden leichter fällt, in Natura etwas zu leisten, als neue bedeutende Barbeträge im Budget unterzubringen. *ws.*

Schaffhausen

Abstimmung über das städt. Budget 1948. Es war wohl das erste Mal, dass die Schaffhauser Stimmbürger über ein Budget abzustimmen hatten. Von den ca. 7500 Stimmberechtigten haben 1450 durch ihre Unterschrift veranlasst, dass über das diesjährige Budget am 28. Febr. abzustimmen war. Das Referendumskomitee, das sich vor allem aus Rechtskreisen rekrutierte, beantragte Ablehnung des Budgets und erhoffte damit eine Senkung des Steuerfusses. Es ist keine Frage, dass sich der Steuerdruck immer mehr bemerkbar macht. Aber eine Senkung des *Steuerfusses* wirkt sich nur in den *obern* Einkommenskategorien fühlbar aus. Für die Angestellten unter 12 000 Franken Einkommen kann nur die endlich fällige Anpassung der Existenzminima und der Progression an die heutige Geldentwertung die gerechte Entlastung bringen. Dazu bedarf es aber der Revision des Steuergesetzes, welche vom Grossen Rat als dringlich verlangt worden ist. Es steht ausser Frage, dass die Anforderungen an die Stadt auf dem Gebiet der Schule in den nächsten Jahren ganz erheblich sein werden. Wenn der Stadt die notwendigen Mittel nicht zur Verfügung stehen, dann wird es wieder zum Mangel an Schullokalitäten und zur Ueberfüllung der Schulklassen kommen. Der Ruf nach dem Sparen gilt immer zuerst den unproduktiven Sektoren der Verwaltung — und dazu zählen die Magistraten dann jeweils in erster Linie die Schule. *hg. m.*

Das Budget ist am letzten Sonntag mit überraschend grossem Mehr erfreulicherweise angenommen worden. *Red.*

Kantonale Schulnachrichten

Baselstadt

Basler Singschule. — Die im Jahre 1926 von Bruno *Straumann*, Lehrer am Mädchengymnasium, gegründete und seither vorzüglich geleitete Basler Singschule blickt auf eine 24jährige, erfolgreiche Tätigkeit zurück und füllt eine Lücke im musikalischen Bildungswesen unserer reiferen Jugend aus. Einen schönen Abschluss des 24. Schuljahres 1946/47 bildete ein *Herman-Suter-Konzert* des dritten Kurses, am 14. März 1947, im Konservatoriumssaal. In diesem Konzert bot Bruno Straumann, ein Schüler, Verehrer und Freund Suters mit einer Reihe wenig gehörter Chor- und Sologesängen und Klavierstücken einen interessanten Ueberblick über die Entwicklungsstadien Suters von den Jugendwerken bis zur gereiften Meisterschaft. Daneben studierte der Chor auch einige geistliche Chorwerke von Buxtehude. Der erste Kurs (Schulungsgruppe) machte sich zur Aufgabe die Schulung des Gehörs, des rhythmischen Empfindens, des tonalen und chromatischen Könnens. In dieser Gruppe wird in gemeinsamer Arbeit, nicht mit theoretischer Belehrung, dieses Arbeitsziel erreicht. Der Unterrichtsstoff besteht aus Liedern, die in methodischem Aufbau Tonalität, Chromatik, Modelation, Moll, Rhythmik entwickeln. Das Programm des zweiten Kurses (Singgruppe) enthielt 30 Lieder und Duette aus dem Kreis des Kunstgesanges von J. S. Bach, Beethoven, Giovanni, Haydn, Mendelssohn, Mozart und Schubert. Kurze Erläuterungen über den Komponisten und das Wesen des einzelnen Liedes gingen dem Studium voraus. Klaviervorträge ergänzten und bereicherten das Wissen um die einzelnen Komponisten. — Die einzelnen Kurse wiesen folgende Besuchsziffern auf: 1. Kurs 21, 2. Kurs 29, 3. Kurs 37; Schülerinnen 12, total 99 Schüler. — Die *Jahresrechnung* (Kassier P. Groelly) schliesst bei 2497 Franken Einnahmen und 2915 Franken Ausgaben mit einem Defizit von 318 Franken ab. An die Kosten leistet der Staat einen Beitrag von 1000 Franken. *(k)*

St. Gallen.

Zum Hauptlehrer für Algebra, Geographie und Turnen an der *Verkehrsschule* St. Gallen und zugleich zum Vorsteher des *Schülerhauses* ist vom Regierungsrat ernannt worden: Herr Reallehrer *Heinrich Inhelder*, von Sennwald, in Flawil.

Konzert des Lehrergesangvereins Zürich

22. Februar in der Tonhalle

Nach der anfangs November im Rahmen der Volkskonzerte der Tonhallegesellschaft gebotenen, mit sprühendem dramatischem Leben erfüllten Aufführung der «Walpurgisnacht» von F. Mendelssohn, stand der leistungsfähige Chor bereits am 22. Februar mit einem ihm ebenfalls neuen Werk, *G. Fr. Händels «Alexanderfest»*, auf dem Podium der Tonhalle. Der barocke Text, der — für ein Musikfest am Cäcilientag geschrieben — in ziemlich fragwürdiger deutscher Uebertragung oratorischer Dramatik und hymnischen Lyrismus zum Preise Cäciliens zu vereinen trachtet und darum nicht leicht verständlich ist, mag dazu beigetragen haben, dass das Werk selten in unsern Chorkonzerten erscheint, obgleich es die dankbarste Chorpartie enthält, die man sich wünschen kann. Der gutbesetzte Chor, dem allerdings im Tenor noch einiger Zuzug förderlich wäre, löste seine vielgestaltige Aufgabe mit begeisterter Hingabe, klangprächtig, lebendig und durchsichtig in den polyphonen Partien. Aus dem vortrefflichen Solistenquartett hob sich der lichte, in vollendetem Ebenmass ausdrucksvoll geführte Sopran *Lisa della Casas* in ergreifender Schönheit heraus, temperamentvoll contrapunktiert durch die dramatischen Tenor-Rezitative *Libero de Lucas* und den Bass *Felix Löffels*, der namentlich seine grosse *Rache-Arie* meisterlich und klanggewaltnig ausfärbte, während *Hanny Pfister*, Alt, ihre an sich nicht unbedeutenden Mittel nicht ohne die bei einem Debut unvermeidliche Befangenheit einzusetzen vermochte. Eine Meisterleistung bot wiederum an der Orgel *Alfred Baum* mit dem im zweiten Teil eingelegten *Orgelkonzert op. 7* von G. F. Händel. Mit stärkster Einfühlung in den Geist des Werkes und grosszügig disponierend baute der Leiter *Ernst Kunz* den Vortrag des Werkes auf, und die den Saal bis auf wenige Plätze füllende Zuhörerschaft dankte mit begeistertem Beifall für einen haftenden musikalischen Genuss. *-r.*

Schweizerischer Lehrerverein

Sekretariat: Beckenhofstrasse 31, Zürich; Telephon 28 08 95
Schweiz. Lehrerkrankenkasse Telephon 26 11 05
Postadresse: Postfach Unterstrass Zürich 35

Ausweiskarte 1948/49 unserer Stiftung der Kur- und Wanderstationen.

In den nächsten Tagen erhalten die Mitglieder der Stiftung die neue Ausweiskarte mit ihren zahlreichen Beilagen. Gegen 11 000 Kolleginnen und Kollegen — fast alle Mitglieder des SLV — haben sich vereinigt, um durch ein Werk der Solidarität Angehörigen unseres Berufes zu helfen, wenn sie von Unglück und Krankheit heimgesucht, die Mittel für eine Heilung bringende Kur nicht selbst aufbringen können. Wieviel Gutes konnte da schon getan, wieviel Not gelindert werden! Wer Einblick in die trostlosen Verhältnisse mancher kranker Lehrerinnen und Lehrer hat, wer die Sorgen mitzufühlen vermag, die arbeitsfähige Menschen mit Verpflichtungen gegenüber ihren Angehörigen niederdrücken und mutlos machen, kann gar nicht anders, als helfen und lindernd sein Scherflein beitragen.

Als Gegengabe enthält die Ausweiskarte 1948/49 zahlreiche Vergünstigungen bei Bergbahnen, Skilifts und Sesselbahnen, sie gewährt Ermässigungen beim Besuch von Sportplätzen und Sehenswürdigkeiten. Sie bietet den Nachtrag zum Verzeichnis der Hotels und Pensionen, die für unseren Stand bei Ferienaufenthalten und Reisen in Betracht kommen. Eine neue, ergänzte Auflage des vielbegehrten Ferienhaus- und Ferienwohnungsverzeichnisses wird binnen kurzem erscheinen, und ein Reiseführer mit Tausenden von Hoteladressen des In- und Auslandes und vielen praktischen Angaben ist in Vorbereitung. So glaubt die Stiftungskommission es sei, dank der hingebenden Arbeit unserer Geschäftsleiterin Frau Müller-Walt, alles getan worden, um unsern Mitgliedern ihre Kur- und Ferienaufenthalte zu verbilligen und schöner zu gestalten. Die Kommission bittet alle Kolleginnen und Kollegen sehr, ihren Beitrag von Fr. 2.50 (es darf auch mehr sein) mittels des beigelegten Einzahlungsscheines bald zu entrichten, sie ersparen damit unserer überbeschäftigten Geschäftsleiterin die mühsame und unerfreuliche Arbeit des Nachnahmeversands. Wir wünschen allen unsern Mitgliedern Freude, Erholung und Kraft spendende Frühlingsferien, mögen sie nachher gestärkt und voll neuen Mutes ihre schwere und schöne Arbeit wieder aufnehmen.

Kommission der Stiftung Kur- und Wanderstationen:
Der Präsident: *Hans Egg.*

Stiftung der Kur- und Wanderstationen

Wir setzen unsere Mitglieder in Kenntnis, dass die *Genossenschaft der Büchergilde «Gutenberg»* uns neuestens die Bedingung gestellt hat, im Quartal mindestens 100 Bücher zu beziehen. Leider konnten wir auf diese Bedingung nicht eintreten. Somit können unsere Mitglieder ab 1. April keine Bücher mehr durch uns beziehen. Sie haben also nur den Weg frei, selbst Mitglied der Genossenschaft zu werden oder die Bücher teurer im offiziellen Buchhandel zu kaufen.

Dagegen konnten wir eine vorteilhafte Abmachung mit der *«Deutschen Buchgemeinschaft»* treffen, wonach unsere Mitglieder die Bücher zum Mitgliederpreis erhalten. Die Bestellungen müssen an uns gerichtet werden. Die Zustellung erfolgt direkt. Die nämliche Gemeinschaft gibt auch eine sehr wertvolle *Zeitschrift «Exlibris»* heraus. Sie kann ebenfalls bei uns bestellt werden. Probeexemplare derselben, sowie Bücherverzeichnisse sind bei uns gegen Portovergütung erhältlich. — Wir hoffen, dass dieses schöne Entgegenkommen, das von grossem Verständnis zeugt, welche Kulturaufgabe der Schweizer Lehrer zu erfüllen hat, auch bei unsern Mitgliedern Anklang findet.

Zum Besuche von *Italien* steht Ihnen unsere Geschäftsstelle mit empfehlenswerten Adressen zur Verfügung, soweit das heute schon möglich ist. In *Rapallo* können wir Ihnen wiederum das *Hotel «Miramare»* sehr warm empfehlen. Die Schwester eines Berner Kollegen wird Sie dort zuvorkommend empfangen und mit der Besitzersfamilie Rusconi Ihnen alle Aufmerksamkeit schenken.

Ferner empfehlen wir in Varazze: Pension Villa Maria Luisa. — Weitere Angaben über Italien finden Sie im kommenden Nachtrag zum Hotelführer, der demnächst mit der Ausweiskarte erscheint.

Die Geschäftsstelle: *Frau C. Müller-Walt*, Au (Rheintal).

Briefwechsel

Wieder sind einige Gesuche eingegangen, in welchen ausländische Lehrerinnen und Lehrer Gedankenaustausch mit schweizerischen Kollegen oder Schulklassen suchen. Wer sich für einen solchen Briefwechsel interessiert, ist gebeten, seine Adresse dem Sekretariat zu melden, wir stellen ihm die Briefe der Bewerber zur Auswahl zu. *Der Präsident des SLV.*

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich; Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6; Postf. Unterstraß, Zürich 35

Schulfunk

Montag, 8. März: **Die Zeit des romanischen Baustils.** Dr. Erich Dietschi, Basel, schildert die Hintergründe und den Zeitgeist, die zum romanischen Baustil führten. Er geht dabei aus vom Schweizer Schulwandbild über St. Ursanne.

Freitag, 12. März: **Darjeeling, ein Dorf im Himalaja.** Margrit Gantenbein, eine Schweizer Journalistin, erzählt von ihren Erlebnissen.

Bücherschau

Benjamin Vallotton: *Der Blitz schlägt ins Haus.* 284 S. Rascher-Verlag, Zürich. Ln. Fr. 11.50.

In diesem zeitgenössischen Roman erzählt der Waadtländer Dichter in schlichter Sprache das Schicksal der Familie Bouchard. Ihr Oberhaupt ist Gustav Bouchard, dessen Familie schon seit fünf Jahrhunderten auf dem behaglichen, wohlgeordneten Bauernhof im Waadtland sitzt. Auch er ist ein tüchtiger, hochangesehener Mann, und Aemter und Ehren fallen ihm ganz natürlich zu. Fünf blühende Kinder erfüllen das Haus mit frohem Leben. Wie sie heranwachsen, stirbt eines, ein anderes übernimmt den Hof, die übrigen fliegen in die weite Welt hinaus. Da bricht der zweite Weltkrieg aus, doch Bouchard glaubt sich sicher geborgen in der Stille seines Dörfchens. Aber da schlägt der Blitz ins Haus, wieder und wieder: Vom Krieg vertrieben, kehren die Kinder zurück und bringen Unglück, Erniedrigung, ja sogar Schande über ihr Vaterhaus. Dem von Kummer und Gram gebeugten Vater gehen endlich die Augen auf und er ringt sich durch zur frommen Gläubigkeit seiner Frau, die ihm alle die Jahre treu und unerschüttert zur Seite gestanden hat. *P. F.*

Während der Osterferien finden
Einführungskurse in Eurhythmie und Theaterkunst
statt, im Institut **Sunny-Dale,** Adelboden, Telephon 8 31 44.
Kurse für Erwachsene und Kinder, unter der Leitung von Herrn und Frau Duvan.

Gesucht in Hotelbetrieb im Unterengadin für Sommersaison (Juni bis anfangs September) 80

Warenkontrolleur

Bewerber, die sich für einen derartigen Posten interessieren, belieben Eilofferten mit Lohnansprüchen zu richten an die Direktion **Waldhaus Vulpera.**

Wichtiges Angebot für Lehrer und Studierende

Aus Erbteilung sofort vorteilhaft abzugeben: Sammelmappen mit interessanten Bildern und Aufsätzen aus allen Kantonen. — Einzel- und Sammelwerke über Volkskunde. — Belletristik — Klassiker — Pädagogik usw. — Anfragen erbeten mit Angaben bestimmter Gebiete an **Postfach Nr. 43, Heerbrugg.** 84

An der **Freien evangelischen Schule Basel**
sind auf Beginn des Schuljahres 1948/49 (19. April 1948) die Stelle eines 83

Englischlehrers
an der Gymnasialabteilung

und diejenige eines

Reallehrers
mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung

zu besetzen.

Bewerber wollen ihre Anmeldung mit einer Darstellung ihres Lebenslaufes und Ausweisen über Studiengang und bisherige Lehrtätigkeit bis zum 12. März an das Rektorat der Schule einreichen, welches über die Anstellungsbedingungen nähere Auskunft erteilt.

Adresse: **Kirschgartenstrasse 14, Basel.** (Tel. 4 06 78).

„CHIMA"-ZON
beseitigt störenden Mundgeruch
Sauerstoff Bonbons

Für Flechtarbeiten:
Peddigrohr, Bast, Bastmatten
SAM. MEIER
Korbmaterialien
SCHAFFHAUSEN
Prompter Postversand

Zu Lehrzwecken

gebe ich solange Vorrat GRIFF-Fahrpläne, Ausgabe Sommer 1947, gratis an Schulklassen ab.

G. LUGINBÜHL, éditeur
Le Cottage, MORGES (Vd.)

Modellieren schafft Freude

und Verständnis für Form und Ausdruck, fördert Geschicklichkeit und Handfertigkeit. Unser Heftchen «Probier einmal» umfasst eine leicht verständliche Anleitung mit trefflichen Vorlagen für Anfänger und Fortgeschrittene. Erhältlich in neuer, verbesserter Auflage gegen Einsendung von 90 Cts. in Briefmarken. Modelltertonproben und Preisliste gratis.

Wir übernehmen auch das Brennen ausgeführter Arbeiten.

E. Bodmer & Cie.
Tonwarenfabrik, **Zürich 45**
Uetlibergstr. 140 Tel. 33 06 55
6

Primarschule Sirnach (Thg.)

Infolge Demission ist die Stelle eines 81

LEHRERS

für die Mittelstufe neu zu besetzen. Bewerber evangelischer Konfession mit thurg. Lehrerpatent melden sich bis **spätestens 16. März** schriftlich unter Beilage der nötigen Ausweise an den **Präsidenten, Pfarrer Alois Roveda, Sirnach,** wo Interessenten weitere Auskunft erteilt wird.

Erziehungsheim Lerchenbühl, Burgdorf

Auf Anfang der Sommerschule ist die Stelle an der Oberklasse unserer Heimschule mit zirka 12 Schülern durch einen P 1588 R

LEHRER

neu zu besetzen. Die Arbeitszeit ist geregelt. Besoldung inkl. Teuerungszulage Fr. 4800.— bis Fr. 7200.—, nebst freier Station.

Anmeldungen nimmt der Vorsteher entgegen, der auch nähere Auskunft erteilt. 82

Gold und Silber
sind wertbeständig

Reiche Auswahl
in JUWELEN
und GOLD-
BIJOUTERIE,
Silberschmuck

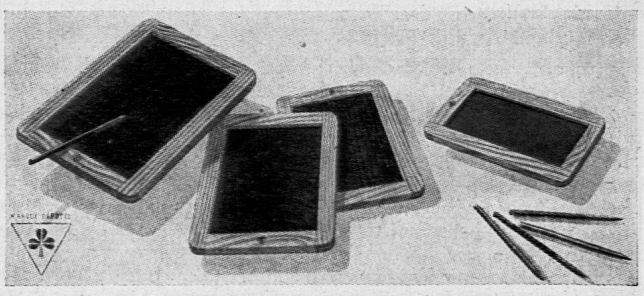
Bestecke
UHREN
und Pendulen
Ulysse Nardin
Tissot

GEBR. POCHON AG.
Goldschmiede und Uhrmacher
Bern, Marktgasse 55

GEROBA Aktiengesellschaft G. Roth, BASEL

Die beliebten **MILCHGRIFFEL**
in solider, guter Qualität lieferbar

R. ZGRAGGEN · DIETIKON-ZCH.
Fabrik für Spezialkreiden Tel. 91 81 73



Schiefertafeln und Kunstgriffel
BELARDOISE A.G., Frutigen

Gesundes, nährstoffreiches Gemüse
durch den idealen, hochwertigen
Gartendünger „Spezial"
mit allen Nähr- und Wuchsstoffen im richtigen Verhältnis,
für alle Kulturen unübertroffen
Ed. Geistlich Söhne AG., Düngerfabrik, Wolhusen

Kern AARAU

Präzision!

Der **Schweizer Lehrer** empfiehlt an seiner Schule nur **Kern-Reisszeuge**, welche in den verschiedensten Zusammenstellungen und Preislagen erhältlich sind.

Zu beziehen in den einschlägigen Fachgeschäften
KERN & CO. AG. Reisszeugfabrik AARAU
Gegründet 1819 Telephon 2 11 12

Schulhefte
vorteilhaft bei
Ehrsam-Müller Söhne & Co., Zürich

Turnmatten
aus bestem Rindleder, gefüllt, mit vier Lederhenkeln,
100 × 150 cm . . . . Fr. 288.— + Wust
Cocosmatten, Ia Qualität, mit vier Lederhenkeln
Fr. 140.— + Wust
Versand in der ganzen Schweiz!
Sporthaus HANS BIGLER, Bern
Telephon (031) 3 66 77

BEZUGSPREISE:

		Schweiz	Ausland
Für *Mitglieder* des SLV	jährlich	12.—	16.—
	halbjährlich	6.50	8.50
Für *Nichtmitglieder*	jährlich	15.—	20.—
	halbjährlich	8.—	11.—

Bestellung direkt bei der Redaktion des Blattes. *Postcheck der Administration VIII 889.*

INSERTIONSPREISE:
Nach Seiteneinteilung, zum Beispiel 1/32 Seite Fr. 10.50, 1/16 Seite Fr. 20.—, 1/4 Seite Fr. 78.— + behördlich bewilligter Teuerungszuschlag. — Bei Wiederholungen Rabatt. — Inseraten-Schluss: Montag nachmittags 4 Uhr. — Inseraten-Annahme: *Administration der Schweizerischen Lehrerzeitung, Zürich 4,* Stauffacherquai 36, Telephon 23 77 44.

ZEICHNEN UND GESTALTEN
ORGAN DER GESELLSCHAFT SCHWEIZERISCHER ZEICHENLEHRER UND DES INTERNATIONALEN INSTITUTS FÜR DAS STUDIUM DER JUGENDZEICHNUNG • BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG
MÄRZ 1948 36. JAHRGANG · NUMMER 2

Südafrikanische Zeichnungen und Malereien

Durch die Vermittlung des Hochkommissärs für Süd-Rhodesia in London und des Zeicheninspektors R. F. J. Ridley in Enkeldoorn S. R. erhielt das Internationale Institut für das Studium der Jugendzeichnung, Sitz Pestalozzianum, Zürich, eine Schenkung von über hundert Zeichnungen und Malereien aus südafrikanischen Schulen.

Abb. 1

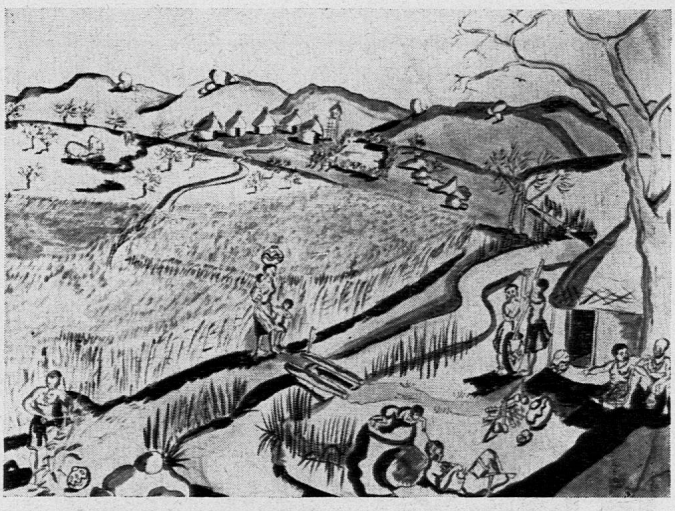


Abb. 2

Die Namen der Schüler verraten das bunte Völkergemisch Südafrikas. Neben Arbeiten von Buren- und Engländerkindern, Nachkommen von Hugenotten und deutschen Protestanten finden wir solche von Negern, Malayen, Indern, Chinesen und Mischlingen. Die Zeichnungen stammen aus folgenden Schulen: Queen Elizabeth School, Salisbury; The Eveline High School, Bulawayo; The Mc Keurtan Coloured School, Bulawayo; The Public School, Selukwe; The Liebenberg School, Enkeldoorn, Süd-Rhodesia.

Alle Arbeiten mit Ausnahme einer Serie Monatsbilder sind auf schwarze Papiere von grossen Formaten (57 × 80 und 65 × 100 cm) ausgeführt. Der Entwurf erfolgte mit weisser Kreide, die Malerei mit Deckfarbe. Eines der Blätter — dargestellt ist eine Zeichenstunde — verrät, wie gearbeitet wird. Einzelne Mädchen arbeiten an Staffeleien, indes andere auf dem Bauche liegend die grossen Flächen bemalen und die scharfäugige Lehrerin von ihrem Tische aus die Arbeit überwacht und leitet.

Auf den Blättern sind folgende Themen gestaltet: Rhodesische Landschaft, Neger bei Spiel und Arbeit, Springböcke, Springende Pferde, Sommerhaus, Fischer am Meer, Meeresgrund, Bahnhof, Bazar, Früchtemarkt, Im Regen, Tanzende Mädchen (Tanzstunde), Spielzeug, Traumphantasien, Stilleben, Studien nach dem lebenden Modell, Die heilige Familie, In der Kirche, Betende Nonnen, und vom 15. Altersjahr an eine Reihe symbolischer Gestaltungen, z. B. «Das Geheimnis», «Die Ruhe» u. a., die zeigen, wie das phantasiemässige Gestalten auf und über die Pubertätsstufe hinaus gepflegt werden kann. Alle diese Zeichnungen sind nicht nur vom formalen und farbigen, sondern auch vom psychologischen Standpunkt aus höchst interessant.

In den meisten Malereien überrascht der Rhythmus der Form, was in den abgebildeten Arbeiten (mit Ausnahme von Abb. 5) zwar wenig ersichtlich ist. Dieser Rhythmus (aus frei schwingenden Armbewegungen entstanden) bedingt meist eine geschlossene Komposition, der die mitunter sehr lebhaften Farben zusammenhält. Je nach Veranlagung der Kinder finden wir bald eine mehr tonig abgestufte, bald eine bunt fröhliche, bald eine mehr symbolische Farbwirkung. Die Farbwahl einzelner Schülerinnen gleicht der von Matisse und Gaugin, wobei jedoch zu beachten ist, dass die Kinder von sich aus zu ähnlichen farbigen Funden wie die genannten Künstler gelangen können. Die Betonung des Rhythmus geht in wenigen Fällen so weit, dass er zur Auflösung des gegenständlichen Motivs führt und dadurch Gebilde bedingt, die in der Richtung von Klee, von Moos, Picasso liegen. Erfreulich ist, aus jeder Arbeit die Achtung der Erzieher vor der psychologisch bedingten Form und Farbwahl des Kindes herauszufühlen.

Die ersten beiden Abbildungen zeigen leicht mit Sepia getuschte Landschaften aus Süd-Rhodesia von einer fünfzehnjährigen (Abb. 1) und einer achtzehnjährigen Tochter (Abb. 2). Während die erste Zeichnung mit den seltsamen Bäumen vorwiegend aus der innern Schau gestaltet zu sein scheint, ist die andere nach vorangegangener Beobachtung aus dem Gedächtnis gezeichnet. Eindrücklich in der farbigen und formalen Geschlossenheit ist die Zeichnung von Abb. 3,

Abb. 3

Abb. 4

Abb. 5

Abb. 6

die einen Früchtemarkt in Bulawayo schildert. Die Skalen von Braun, mattem und wenig feurigem Rot und Olivgrün sind fein aufeinander abgestimmt. Abbildung 4 zeigt ein paar Negerhütten mit arbeitendem Neger im Vordergrund. Die kräftigen schwarzen Akzente betonen die Formen in der malerisch empfundenen Landschaft. Auf Blatt 5 leuchten Raketen von Blumen aus der Vase und verbreiten sich in tropischer Fülle. Auf Abb. 6 finden wir tanzende Neger vor Rundhütten. Auch hier sind die Formen fest umrissen, die Farben auf Gelb, Ocker und Grau abgestimmt.

Die ganze Sammlung zeigt, dass in den Schulen Südafrikas nicht nur ein lebhaftes Interesse für Kinderzeichnen und künstlerische Erziehung vorhanden ist (jeder Staat des Dominions hat einen eigenen Kunsterziehungsberater — Art organiser), sondern dass auch fleissig und mit schönem Erfolg gearbeitet wird. Sobald sich einmal die Gelegenheit bietet, wird die Schenkung im Pestalozzianum ausgestellt. *Wn.*

Grün

Spriessen im März die ersten grünseidenen Spitzen der Gräser aus der braunen Erde, so strömen aus Stadt und Dorf die Scharen der Spaziergänger hinaus, um sich nach dem Grau des Winters an der Farbe der Hoffnung zu erquicken. Wer durch ein Land gereist ist, dem das Grün fehlt, z. B. im Spätsommer oder Herbst durch Kastilien, weiss, wie bald die Augen nach der Farbe eines frischen Rasenstückes zu lechzen beginnen. In trockenen Ländern erscheint Grün als Himmelsgabe; wir verstehen, warum die heilige Fahne des Islams grün ist. In den Voralpen und dem schweizerischen Mittelland sind unsere Augen des Grüns so gewohnt, dass wir uns dieser Wohltat kaum mehr bewusst werden, es sei denn, ein regenarmer Sommer schärfe uns den Blick hiefür wieder. Immer wieder lockt und labt die zarte Farbe jedermann, der sein

Leben grösstenteils zwischen den vier Wänden einer Schreibstube oder eines Fabriksaals verbringen muss, hinaus in die heiteren Buchenhallen des Frühlings oder die schattigen Tannenwälder des Sommers.

So erhebend uns frisches Grün erscheint, so schwer fällt es mitunter den Malern, es wiederzugeben, obschon es einen Reichtum von Variationen enthält. Ein italienischer Künstler, der zum erstenmal in der Nordschweiz weilte, liess Farbe und Pinsel im Kasten und erklärte mir: «Hier kann ich nicht malen. Das Land ist mir zu grün.» Aber «Grün» ist ja kein eindeutiger Begriff. Die Schüler kennen verschiedene Grün: hell-, dunkel-, blau-, meer- und olivgrün; daneben ein giftiges, grelles, mattes, leuchtendes Grün. Die erste Reihe weist uns auf optische Unterschiede, die zweite auf die gefühlsbetonte Seite der Farbe hin. Ueberdies wirkt eine Farbe nie für sich allein, sondern immer nur im Zusammenspiel mit andern. So erwartet das Grün immer seine Ergänzung: das Rot. Im Grün einer Landschaft leuchtet das Ziegeldach eines Bauernhauses auf; aus dem Grün des Gartens prunkt das Rot der Rose.

Bei gleicher Intensität der Farbe benötigt das Grün den weitaus grössten Teil der Bildfläche, um einem kleinen Flecken Rot die Waage zu halten. Das Wissen um die Ergänzungsfarben allein genügt nicht, um eine Farbharmonie zu erhalten; entscheidend wirkt das Gefühl für das Verhältnis der Quantitäten und deren Abstufungen.

Sekundarschulmädchen beginnen sich lebhaft um das Problem der grünen Farbe zu interessieren, sobald der Lehrer die Frage stellt: «Wer soll einen grünen Pullover, einen grünen Mantel tragen?» Sofort finden sie heraus, dass rothaarigen oder rotwangigen Mädchen grüne Kleider ausgezeichnet passen, indes bleiche Kinder in grünen Kleidern noch bleicher erscheinen, das Aussehen also in ungünstigem Sinne beeinflussen.

1. Versuch (Sekundarschulstufe). Der Lehrer hält ein knallrotes Papier auf weisse Unterlage. Die Schüler schauen unverwandt zwei Minuten darauf hin. Der Lehrer zieht das rote Papier schnell weg. «Was beobachtet ihr auf dem weissen Fleck, der vorhin durch das Rot verdeckt war?» «Grüne Flecken.» Feststellung: Grün ist die Ergänzungsfarbe von Rot.

2. Versuch: Der Lehrer hält zwei gleich grosse Papiere, ein feuerrotes und ein grasgrünes, nebeneinander. Wie findet ihr das Verhältnis von 1 : 1? Finden einzelne Schüler die Zusammenstellung gut, so dringe der Lehrer nicht weiter in sie, sondern hänge neben den schreienden Gegensatz ein grünes Blatt mit einem aufgeklebten roten Flecken, der nur einen Zehntel der Gesamtfläche beträgt. Vergleich mit der ersten Zusammenstellung. Die meisten Schüler erkennen, dass die zweite besser ist. Hinweis auf die Natur, die sparsam mit dem leuchtenden Rot, dagegen verschwenderisch mit Grün umgeht.

Unterrichtsbeispiele:

4. Klasse. *Eine Frühlingswiese.* Füllung des Blattes (A_5) mit Blumen, Grasbüschelchen, Schmetterlingen, Schnecken. Erst Vorzeichnen, dann Ausmalen der Kleinformen mit spitzem Farbstift oder spitzem Pinsel. (Nie lasse man grosse Flächen mit Wasserfarben oder Farbstiften anstreichen.)

5. Klasse. *Der Jäger im grünen Wald.* Format A_5. Vorzeichnen, Ausmalen mit Farbstift oder Wasserfarbe.

6. Klasse. *Der grüne Junge.* Format A_5. Es war einmal ein grüner Junge. Wegen seines vorlauten Wesens waren ihm die Leute nicht grün. Da wurde ihm so grün vor den Augen, wie wenn er durch ein grünes Glas geschaut hätte. Häuser, Bäume, Menschen, alles erschien ihm in verschiedenen grünen Farben. Vorzeichnen und Ausmalen. (Figur nicht zu klein.) (Hochformat A_5.)

6. Klasse. *Grünstufen:* Einteilung des Blattes in 18 Felder. Ausführung mit Farbstift.

Die gleiche Aufgabe kann in der 7. Klasse auch mit Wasserfarbe ausgeführt werden.

1. Reihe: Hellklare Stufen: Weiss, Hellgrün, Saftgrün.
2. Reihe: Dunkelklare Stufen: Erst alle Felder gleichmässig grau mit Bleistift, hernach zweites Feld mit zartem, drittes mit intensivem Grün anstreichen.
3. Reihe: Gelb, Gelbgrün, Grün (schwache Tönung).
4. Reihe: Gelb, Gelbgrün, Grün (starke Tönung).
5. Reihe: Grün, Blaugrün, Blau.
6. Reihe: Grün, Braungrün, Braun.

7. Klasse. *Wie entsteht das Grün?* Wasserfarbe. A_5. Obere Hälfte vier, untere zwei Felder. Doppelpinsel, im einen gelbe, im andern blaue Farbe.

1. Feld: Aneinandersetzen gelber und blauer Flecken. Wo die Farben ineinander fliessen, entsteht Grün.
2. Feld: Anstreichen des ganzen Feldes mit Gelb. Solange die Fläche nass ist, schnelles Ziehen von ähnlich verlaufenden Schlangenlinien.
3. Feld: Nasses Aneinandermalen von gelben und blauen Bändern.
4. Feld: Anstreichen der ganzen Fläche mit Gelb. Einsetzen blauer Punkte ins nasse Feld. Entstehung baum- und strauchartiger Gebilde.

Untere Blatthälfte: Im ersten Feld fünf schwach gewellte Kurven übereinander. Abstufung des Grüns in der Landschaft. Unterster Streifen leuchtend gelb, zweiter gelbgrün, dritter grün, vierter grünblau, fünfter blau (Berge), darüber hellblau (Himmel).

Zweites Feld: Grünlicher Abendhimmel. Am untersten Rand wellenartige Kurve. Ausfüllung des untersten Streifens mit Blauviolett (Bergsilhouette). Darüber gelb, gelb- und blaugrün, blau.

8. Klasse. A_5. Blätter mit verschiedenem Grün. Kirschbaum-, Ulmen-, Weiden-, Buchen-, Hasel-, Feldahornblatt usw. Beliebige Streuung der Formen auf der Fläche. Leichtes Vorzeichnen. Hauptaufgabe: Beobachtung und Malen der verschiedenen Grün.

Leider enthalten die meisten der Schülerfarbkasten ein Schweinfurter- statt eines Smaragd- oder Saftgrüns. Besser wäre es, den für die meisten Malereien ungeeigneten Farbknopf zu entfernen und statt dessen ein Chrom- neben das Zitrongelb in den Kasten einzusetzen. Ebenso zu empfehlen ist die Ersetzung der schwarzen Farbe durch ein Ultramarin neben das Preussischblau, so dass die Schüler das Grün jeweils selbst mischen müssen. *Wn.*

Gelb*

Seine früheste Erinnerung in die Tage des Röckleins zurück war freilich ein Schützenfest durch die Dorfstrasse mit einem Fenner, der unablässig eine weite, zitronengelbe Fahne schwang, so dass sie ihre Mondenpracht bald nach rechts, bald nach links mit melo-

*) Aus dem «Mätteliseppi» von Heinrich Federer.

dischem Rauschen enthüllte. Nichts als diese gelbe Fahne war ihm im Sinne geblieben. Seitdem sah er sie wieder, so oft er einen Zitronenfalter aufleuchten sah, und fühlte den gleichen innerlichen Schauder wie damals. Wenn ihn nun Banner und Kirchenfahnen anwehten, so war der eigentliche und wahre Farbentriumph doch erst eine geschwungene, helle, gelbe Seide, die in der Sonne noch einmal Sonne gab. Der gelbe Damast an den Kirchenfenstern, der gelbe Rauchmantel am Fronleichnam, die Sonne durch den Weihrauchnebel süss und hell wie Gold fliessend, das packte ihn wie Fieber und in einem unwiderstehlichen Kitzel der Sinne konnte er dann etwas Unsinniges, Tonloses herausschreien wie ein stummes Kind.

«Auch ich liebe Gelb über alles», gestand jetzt Vater Paul ratlos. «Das Gold ist gelb und Sonne und Mond und die Glorie und die Falschheit und der Neid sind gelb! Die Grausamkeit ist gelb und die Unschuld doch auch, der Hass und Dampf eines Drachen und der Wohllaut eines Kanarienvogels, die helle Findigkeit und die vornehme Faulheit, alles, alles ist gelb. Das Christkind in gelber Seide und Goldkrönlein, welch ein Zauber! Aber gelbe Seide um den blassen Kaiserbuben Caligula, welch unheimlich, todbringendes Tuch! Alois, das ist's, im Gelb ist alles enthalten, und weil wir zwei von allem einen guten oder bösen Funken haben, darum sind wir so verwandt mit dieser Farbe der Götter und Teufel... ach, und darum nebeln wir zwischen allem und nichts in ewiger Unzufriedenheit herum.»

Bücherschau

Jakob Weidmann: *Das Zeichnen auf der Unterstufe.* Jahresheft 1947 der Elementarlehrerkonferenz des Kantons Zürich (Verlagsleiter: Jakob Schneider, Lehrer, Winterthur). Fr. 4.—.
Sonderdruck aus «Der Zeichenunterricht in der Volksschule.»

Die frisch und klar geschriebenen methodischen Aufsätze und die reichhaltige Stoffsammlung für das 1. bis 3. Schuljahr sind in diesem gediegenen Jahresheft für die Elementarlehrer vereinigt, um ihnen das Erproben des kindertümlichen, naturgemässen Zeichnens zu erleichtern. Vor dem freien Auswählen und Durcharbeiten einzelner passender Themen vertieft man sich immer wieder gerne in den theoretischen Teil, der vortrefflich in das Wesentliche der zeichnerischen Entwicklung und methodischen Gestaltung einführt. Die eingefügten klaren Zeichnungen der verschiedenen Entwicklungsreihen (Mensch, Tier, Pflanze, räumliche Auffassung) und die vielen anregenden Skizzen zu den «Rhythmischen Lockerungsübungen», sowie die im Anhang reproduzierten Kinderzeichnungen veranschaulichen den mit Hingabe und Ueberzeugung geschriebenen Text aufs beste. Das sonnige Werk wird gewiss in vielen Schulstuben die Freude am Zeichnen, Malen und Formen aufs neue wecken. *E. E.*

Heinrich Pfenninger: *Dienendes Zeichnen.* Wandtafelskizzen für den Unterricht. Verlag Franz Schubiger, Winterthur. Preis: Fr. 7.50.

Während der letzten zehn Jahre erschienen in der «Neuen Schulpraxis» Gruppen von Vorlagen für Wandtafelskizzen, die mit den dazugehörenden Begleittexten in dem vorliegenden Werke vereinigt sind. Es will dem Lehrer zeigen, wie mit wenig Strichen dem Schüler schwierige Begriffe erläutert, Vorstellungen verdeutlicht und Unterrichtsergebnisse graphisch festgehalten werden. Der Verfasser hat aus den Realfächern (von der 4. Klasse an) typische Beispiele ausgewählt und mit Sorgfalt weiss auf schwarz dargestellt, so dass der Lehrer sofort die Tafelwirkung erkennt. Die Begleittexte sind meist eigentliche Lehrskizzen, die die Vorbereitung für den Unterricht erleichtern. Weitere Vorzüge der Wandtafelskizzen sind die stets gut durchdachte Anordnung und die geschmackvolle Aufteilung der Tafelfläche.

Das Werk enthält mehrere hundert Skizzen, die nach Sachgebieten geordnet sind. Der Lehrer wird die Auswahl treffen, und die Ergänzungen vornehmen, die sich für seine Verhältnisse eignen. Wo es sich um die Vermittlung bestimmter Sachverhalte handelt, kann der Lehrer auch zeitweise Wandtafelskizzen von den Schülern in Realienheften kopieren lassen, ohne befürchten zu müssen, der zeichnerischen Eigenart des Kindes zu nahe zu treten. Die Arbeit kann bestens empfohlen werden. *Wn.*

Ministry of Education, Art Education. Pamplet number six. London, His Majestys Stationery Office 1946. Preis: 2 s. 6 d.

Mitten in der Zeit schwerer Einschränkungen auf allen Gebieten hat das englische Erziehungsministerium eine Schrift herausgegeben, die über die künstlerische Erziehung an den englischen Schulen vom Kindergarten bis zur Akademie orientiert. Die Publikation, die sehr lebendig geschrieben und hübsch illustriert ist, wendet sich vor allem an Erziehungsbehörden aller Stufen, um das Verständnis für das kindliche Gestalten zu wecken und zu vertiefen. Die Achtung vor den positiven schöpferischen Qualitäten des Schülers und die Aufgabe zu deren Entfaltung sind die Grundlagen des Zeichen- und Kunstunterrichtes auf allen Schulstufen. Die englische Lehrerschaft ist zu den wertvollen Anregungen zu beglückwünschen, die die Broschüre enthält. Schriften wie die vorliegende weisen aus einer Zeit, wo das Dasein grösstenteils in einem Kampf ums Geld besteht, in Daseinsmöglichkeiten, wo die Freude an der Schönheit und die Entfaltung schöpferischer Kräfte das Leben wieder lebenswerter machen. *Wn.*

Clifford and Rosemary Ellis: *Modeling for Amateurs.* How to do it's Serie. Verlag The Studio, London. Fr. 10.60. Die «How-to-do-it's»-Serie enthält 36 verschiedene Werke für Freizeitarbeiten (Spielzeug, Metallarbeit, Weben, Photographie, Holzschnitt, Textilwaren, Lithographie, Töpferei, Masken und Puppen usw.), die alle gut illustriert, aber etwas teuer sind.

Wenn auch der Amateur sich erst spielerisch mit seinem «Hobby» beschäftigt, so muss er doch allmählich gewisse Regeln des Materials, in dem er arbeiten will, kennen lernen. Dann erst kann er aus eigener Initiative und Phantasie frei schaffen. Dazu will ihm das vorliegende Buch verhelfen.

Die Abbildungen zeigen, wie Reliefs und Gipsabgüsse entstehen, wie man Köpfe modelliert und Tiere und Puppen aus Draht, Zeitungspapier und Klebstoff verfertigen kann. Eine Reihe schöner Photos erläutern den Text. *Wn.*

Aschuler and Hattwick: *Painting and Personality.* A Study of young Children. 2 Bände. The University of Chicago Press. Chicago (Illinois). Preis: Fr. 50.—.

Grimselsee. Von *Viktor Surbek.* Faksimile-Reproduktion eines Tuschblattes in Originalgrösse. Bildformat 62/48 cm, Blattgrösse 68/51 cm. Herausgegeben von der Schuldirektion der Stadt Bern, der Gesellschaft schweizerischer Zeichenlehrer, Ortsgruppe Bern, und der Berner Schulwarte. Preis Fr. 7.—. Bestellungen sind zu richten an die Berner Schulwarte, Helvetiaplatz, Bern, wo auch Wechselrahmen zum Preis von Fr. 24.— erhältlich sind.

Als Ergänzung zu den mehr Lehrzwecken dienenden Schulwandbildern wird ein Wandschmuck geschaffen, der den Schülern Wege zur Erfassung von Kunstwerken zeigen soll. Als erstes Blatt wurde die Tuschzeichnung Surbeks gewählt, der mit wuchtigen Strichen die kantige Landschaft rings um den fjordähnlichen Grimselsee umrissen und modelliert hat. Als zweites Blatt soll der Holzschnitt «I miei figli» von Aldo Patocchi herausgegeben werden, sofern genügend Subskriptionen (Preis Fr. 6.—) bei der Berner Schulwarte eingehen.

Beide Blätter erreichen fast die Wirkung von Originalen und vermitteln den Schülern Musterbeispiele zeitgenössischer schweizerischer Graphik. Die Anschaffung der Blätter kann bestens empfohlen werden. *Wn.*

Der goldene Wagen. Verlag Amandus-Edition, Wien I, Franziskanerplatz 1. Herausgeber: Elisabeth Steindl-Rast. Schriftleiter: Rudolf M. Stoiber, Wien XIX, Guschlbauergasse 8.

In Wien erscheint seit etwa einem Jahr eine neue Jugendzeitschrift, die durch ihr künstlerisches Gepräge erfreut und damit gewissermassen die Tradition des österreichischen «Jugendrotkreuzes», wenn auch auf veränderter Grundlage, fortsetzt. Jede Nummer ist mit farbigen Offsetbildern geschmückt, die hie und da etwas manieriert wirken, aber durch die Einfälle die Kinder sicherlich interessieren. Fast jedes Heft ist einem bestimmten Thema gewidmet (unserer lieben Mutter, Reiseheft, von den Tieren, Donauheft usw.). Die Texte sind dem kindlichen Verständnis angepasst. Die Hefte wenden sich vor allem an Kinder des siebenten bis zwölften Altersjahres und werden zweifellos in manches düstere Kinderleben Sonnenschein tragen. *Wn.*

«Zeichnen und Gestalten». Schriftleitung: **Jakob Weidmann, Zürich-Seebach**